





Bambergs
Geschichte.

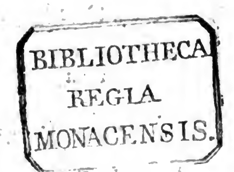
Bearbeitet

von

Alexander Schmötzer und Heinr. Joachim Jäck,
Custoden der Königl. Bayerischen Bibliothek
zu Bamberg.

(Preis 24 kr. rhein.)

Erlangen,
bey Johann Jakob Palm
1806.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Schon lange war es herzlicher Wunsch vieler Patrioten von Bamberg, die mancherley Bruchstücke der vaterländischen Geschichte zusammengeordnet, und in ein Ganzes vereinigt zu lesen.

Diesem Wunsche nach Kräften zu entsprechen, entschloßen sich schon lange die Verfasser vorliegender Schrift, und rechneten es daher nicht unter die letzten ihrer Pflichten, ihre wenigen Nebenstunden zur allmähligen Abfassung einer vollständigen Geschichte Bambergs zu benutzen. Sie machen vorerst den Versuch mit der Herausgabe der Entstehungsgeschichte ihres Vaterlandes. Wird dieser vom Publikum nicht ganz ungünstig aufgenommen, so soll die mittlere und neueste Geschichte bald nachfolgen.

Die bekannte Empfänglichkeit der Verfasser für Belehrung jeder Art macht es überflüssig, das Publikum zu versichern, daß man jede wohlmeynende Berichtigung, um die man bittet, mit Dank erkennen, und auch nach Gelegenheit den zweckmäßigsten Gebrauch davon machen werde.

Bamberg, im März 1806.

Sinnstöhrender Druckfehler:

S. 25. Zeile 7. Raupenebrach ließ rauhen Ebrach.

Bam=

Bambergische Geschichte.

Abtheilung. Die Geschichte Bambergs kann man nach verschiedenen Zeitstuffen, wie die eines jeden anderen Landes, in die älteste, mittlere und neuere abtheilen.

Da jede dieser Zeitstuffen sehr merrkwürdige Vorfälle, Veränderungen, welche selbst eine Verschiedenheit der Landesverfassung zeugten, in sich schließt, so ziehen wir diese Abtheilung jeder andern vor.

Die älteste. Die älteste begreift in sich die grauen Jahrhunderte, welche der Erhebung Bambergs zu einem Bisthume vorgiengen.

Die mittlere. Die mittlere beginnt von Errichtung des Bisthumes, und pflanzt sich bis zu dessen Säcularisation nach dem Lüneviller Frieden fort.

Die neueste Geschichte. Die neueste fängt von der nach diesem Frieden geschehenen Umänderung in ein Erbfürstenthum an.

Erster Zeitraum.

Aelteste Geschichte.

§. I.

Zustand unserer vaterländischen Gegend in den ältesten Zeiten.

Ungewißheit dieses Zustandes.

Je entfernter ein Gegenstand von unserem Gesichtskreise ist, um so weniger ist er uns kennbar. Eben so verhält es sich mit der Geschichte der entfernten Vorzeit; vermuthen läßt sich Manches, aber nicht mit Gewißheit erzählen.

Wahrscheinlich war sie unbewohnbar.

Die Gegend, wo izt Bamberg liegt, scheint einer jener Erdstriche zu seyn, welche erst physische Revolutionen zu Menschenwohnungen tauglich machten.

Unter Wasserwogen begraben.

Wahrscheinlich war das Land vor Alters unter Wasserwogen begraben, in welchem nun Städte und Dörfer stolz empor ragen, wo fruchtbare Auen, Wiesen, Gärten und Saatfelder uns ihren Segen darbiethen. Der Vermuthungsgrund hievon ist folgender: Auf den Berghöhen um Banz herum fand man eine grosse Menge petrifizirter Meerigel und anderer Seethiere: auch die berühmten Berghöhlen bey Gailenreuth, Muggendorf, Mockas schloßen Ueberbleibsel bekannter Seethiere in sich. Wie sollten

sollten diese Seethiere auf unsern vaterländischen Boden, auf unsere Berge in die Höhlen und Eingeweide derselben gekommen seyn, wenn vor Alters kein Wasserreich da war? Diese sonderbaren Ueberbleibsel machen es also wahrscheinlich, sagt Hr. Joh. Gottl. Henze (in dem Versuche über die ältere Geschichte des fränkischen Kreises 1. Stück §. II.), daß hier einst Meer war, ein Ozean, in dessen Gewässern Wallfische, Seehunde und Wallrosse lebten. Die Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung läßt sich nicht mißkennen: die hohen Bergketten, welche unsere vaterländischen Thäler umschließen, konnten die natürlichen Dämme dieses Ozeans seyn, und die wasserreichen Flüsse der Mayn, die Regnitz mit den Bächen und Flüssen, welche sich in beyde ergießen, konnten die großen Kessel dieser Thäler leicht füllen. 1) Die Bäche, welche in einem weiten Umfange nicht nur gegen Osten, Norden und Süden, sondern auch westlich ihren Ursprung haben 2), ergießen sich unmittelbar, oder mittelbar mit andern Flüssen, mit welchen sie sich vereinigen, in die Regnitz oder in den Mayn, und durchwandern unser Vaterland: die Gegend von Bamberg ist gleichsam der Centralpunkt, wo sie zusammenkommen. Man denke sich nun in dem oft sehr eingeengten Thale, welches der mit der Regnitz vereinigte Mayn jetzt durchströmt, einen Queerberg, der sich an die auf beyden Seiten fortlaufende Bergkette anschließe; diese Schleuse würde die Stämmung des zusammenfließenden Mayn- und Regnitzwassers bewirken, wir würden bald das Continent, welches wir bewohnen, in ein Meer verwandelt sehen, selbst die Gipfel mancher Berge würden, von Was-

ser umschlossene Inseln bilden. Nehmen wir diese Hypothese nicht an, geben wir nicht zu, daß das Land, welches wir nun bewohnen, ehemals das Bett eines Ozeans war, so bleibt die Frage unauflösbar: Wie kamen die Conchilien, die Seethiere, deren Ueberbleibsel und Versteinerungen wir auf unseren vaterländischen Bergen finden, zu uns? Bey der allgemeinen Erdeüberschwemmung zu Noahs Zeiten können erstere weder eingeströmt werden, noch letztere eingewandert seyn; ihre Anzahl und die Verschiedenheit der Gattungen zeugen, daß sie einheimisch waren. Die Catastrophe, daß diese Bergschleusse durchbrochen wurde, konnte sich leicht ergeben: nehmen wir nur an, daß sich auf der anderen Seite des Berges das Thal, so wie wir es zu unsern Zeiten sehen, hinzog, daß der Querberg etwa die Höhe seiner Seitenberge nicht erreichte, so mußte das aufschwellende Wasser über dessen Gipfel in das gegenseitige Thal einen Wasserfall bilden, und indem der volle Druck des Ozeans gegen diese Bergschleusse gieng, so war es möglich, daß sie nach und nach ganz durchbrochen wurde.

§. II.

Veränderung der Gegend nach Abfluß des Ozeans.

Das Land wird in eine Wildniß umgeschaffen.

Nach dem Abflusse des Ozeans mußte gleichsam eine neue Schöpfung unserer vaterländischen Gegend hervorgehen. Die unter

ter Flüssen begrabenen Untiesen bildeten nun von Bergketten umschlossene Thäler: Bäche und Flüsse traten allmählich in ihre Bette, und durchschlängelten die Gründe. Das platte Land, nachdem es ausgetrocknet war, both sich freylich zur Urbarmachung dar, aber kein Winzer war in dem Eilande, der Weinberge pflanzte, kein Ackersmann baute die öden Fluren. Was vorher tiefe See war, mußte nun eine traurige Wildniß werden. Die Gipfel der Berge krönten vermuthlich schon vorher dichte Waldungen, der Holzanflug in den Thälern war also leicht, das Clima und die Fette des Bodens beförderten das Wachsthum.

Was Tacitus de moribus germanorum C. V. von Teutschland im Allgemeinen sagt, daß es ein wegen vielen Waldungen fürchterliches, wegen stehenden Wässern und Pfütschen wüstes und ungesundes Land sey, das scheint auch unser Vaterland ehemals gewesen zu seyn.

Waldungen am Orte, wo Bamberg steht.

An eben dem Orte, wo nun die Stadt Bamberg sich stolz empor hebt, stunden unstreitig vor Zeiten dichte Waldungen. Wenn man in den verschiedenen Umgebungen Bambergs vierzehn bis fünfzehn Schuhe tief in die Erde gräbt, so kommt man öfters auf ganze Eichbäume, welche da begraben liegen: Auch in der Tiefe der Regnitz und des benachbarten Mayns liegen beynahe schichtenweis große Eichbäume mit Wipfeln und Wurzeln, welche oft mehrere Schuhe im Durchmesser haben; bey seichtem Wasser bemächtigen sich die Schiffleute dieses Holzes, und nennen es Rannenholz. Diese Wasserholzung ist sehr

alt,

alt, und doch ist sie noch immer ergiebig, sie gewährt den Schiffleuten eine gute Ausbeute: da sich das Eichenholz sehr lange im Wasser hält, das sogenannte Rannenholz ganz schwarz zum Theil auch morsch ist, so läßt sich auf das Alter dieser vergrabenen Eichbäume schließen.

§. III.

Die ersten Menschen, welche in diese Gegend kamen.

Ungewißheit. Wann und um welche Zeit die erste Nomade von Menschen sich in dieser Gegend niederließ, läßt sich nicht bestimmen; die Geschichte versagt uns ihre Hülfe. Die alten Deutschen wußten selbst nicht, wann und wie ihre Voraltern in das Land gekommen seyen, welches sie ihr Vaterland nannten: deswegen vergötterten sie den Stammvater des großen Volkes Tuisto, und ließen den Mannus aus der Erde hervorwachsen 3).

Vermuthung früher Bewohnung. Die Gränzen des alten Deutschlands bezeichneten nach Tacitus der Rhein, der Donaustrom, und die hohe Gebirgkette, welche die Deutschen von den Sarmatern und Daziern trennte. Nach dieser Gränzlinie liegt unser Vaterland im Herzen des alten Deutschlandes, es gehörte zu dem größeren Germanien, wie es die Römer nannten. Wer weiß,

ob

ob nicht die obengenannten Stammväter der großen Nation auf unserm vaterländischen Boden einherwandelten? Es läßt sich wenigstens nicht zweifeln, daß in den Zeiten, wo die Deutschen ein noch unbekanntes Volk waren, sich Colonien derselben da niederließen: die reizende Lage, die von Bergketten umschlossenen Thäler und Ebnen, welche rieselnde Bäche und fischreiche Flüsse durchströmen, das mildere Klima waren gewiß einladend genug zur Durchwanderung oder Niederlassung.

Wahrscheinlich war die Gegend ein militärischer Standpunkt.

Zur Zeit der Römerkriege stunden wahrscheinlich deutsche Cohorten in unserer Gegend: sie war der Paß, durch welchen die Römer von der Mittagseite in das innere Deutschland eindringen konnten: diesen ließen die Deutschen schwerlich unbesetzt.

Eine Chronik von Nürnberg behauptet, die Römer hätten zuerst das Castell daselbst erbauet. Wenn sie diese Burg zum festen militärischen Punkt machten, so waren die Waldungen, welche unsern vaterländischen Boden bedeckten, die nächste natürliche diesem Castelle entgegenstehende Festung, die Bergketten waren dienliche Wälle. Sollten sich die Deutschen derselben nicht bedient haben? Da wir keinen Beweis, kein Anzeigen haben, daß die Römer bis in die Gegend von Bamberg gekommen sind, obgleich sie unter der Regierung des Kaisers Augustus in das Noricum eingedrungen waren, so müssen sie da eine Gegenwehre der Deutschen gefunden haben, welche das weitere Vordringen hinderte.

Viel-

Vielleicht ruhte mancher Tapfere unter den Schatten jener ehrwürdigen Eichen, welche in der Erde um Bamberg vergraben liegen, und welche, wie oben gesagt ward, unsern Schiffleuten zur Wasserholzung izt dienen.

Das erste wirklich einheimische Volk.

Welches war aber denn, nachdem sich die Deutschen in gewisse Stämme theilten, das in unserer Gegend wohnhafte Urvolk? Tacitus nimmt 3 Urstämme der Deutschen an, die Ingävoner, welche zunächst um der See wohnten, die Hermionen, welche in der Mitte blieben, die Istävoner, welche das übrige Land besaßen. Von diesen sollen nach ihm die Lieder der alten Deutschen gemeldet haben, daß sie von Götterkindern entsprossen, zu großen zahlreichen Völkerschaften aufgewachsen sind.

Die Hermionen.

Da, wie oben gesagt ward, unser Vaterland im Herzen des alten Deutschlandes liegt, so waren die Hermionen das erste in unserer Gegend einheimische Volk.

Die Hermunduren.

In den folgenden Zeiten theilten sich die drey Urstämme in sehr viele Aeste, welche besondere Namen trugen; diejenigen, welche auf unserem vaterländischen Boden ansäßig waren, kommen in der Geschichte unter dem Namen der Hermunduren vor, welches wahrscheinlich ein von Hermionen abgeleiteter Name ist.

Andere Völkerstämme, die Sedusier, Haruder, Norisker.

Unsere vaterländische Gegend scheint aber der Berührungspunkt gewesen zu seyn, welcher mehrere deutsche Völkerstämme vereinigte,

nigte, vorzüglich die Sedusier, Haruder und Narisker.

Sitz der Hermunduren.

Der Bezirk des Landes, welches die Hermunduren bewohnten, erstreckte sich nach Tacitus (de mor. Ger. Cap. 42. Annot. XIII. cap. 57.) bis an die Donau und Saale, nach Vellejus (Lib. II. cap. 57.) bis an die Elbe, andere wollen statt der Elbe die Eger setzen. Cluver, um die Sache verständlicher zu machen (Germ, ant. L. III. c. 28.), zieht eine geographische Linie, nennt die Ortschaften, welche diese durchschneidet, mit den Namen, welche sie zu unseren Zeiten tragen. Von Saalfeld, sagt er, ziehe man für die westliche Seite eine Linie bis zur Quelle der Rodach, von der Rodach hinab bis an den Mayn, man setze sie an dem linken Ufer des Mayns fort bis an die Gegend der Stadt Bamberg, wo die Regnitz in den Mayn tritt, von da an dem rechten Ufer der Regnitz hinauf über Eschenbach, Königsbrunn in Schwaben um die Brenz, bis an den Zusammenfluß derselben mit der Donau: die mittägige Seite würde das linke Ufer der Donau von der Brenz bis etwa nach Ingolstadt ausmachen: die östliche Seite zieht sich von Ingolstadt bey dem Fichtelberge, wo der Mayn entspringt, und an den Böhmischen Gebirgen vorbey, bis an die Elbe etwa bey Tetschen, von da an dem linken Ufer derselben hinunter bis an die Vereinigung mit der Saale: man setze noch eine Linie hinzu unter Halle von der Saale etwa bis Duderstadt, wo unsere Hermunduren dem Harze und den Cheruskern gegen Mitternacht näher kommen.

Nach

Nach dieser Umschreibung hatte der Sitz der Hermunduren eine so weite Ausbreitung, als die Mansfeldischen, Anhaltischen, Stollbergischen Ländereyen, das ganze Herzogthum Sachsen zwischen der Saale und Elbe, ganz Meissen diesseits der Elbe, das ganze Voigtland, ein Theil von dem Coburgischen mit der Stadt Coburg, Culmbach, Cronach, Bayreuth, der Theil des Frankenlandes am rechten Ufer des Mayns, mit Bamberg und Forchheim, ein Theil der oberen Pfalz, Nürnberg, ein Theil von Schwaben mit Dünkelspiel und Nördlingen zu unseren Zeiten einnehmen.

Nachbarn der Hermunduren.

Daß sich auch die Wohnsitze anderer deutschen Völker bis in unsere Gegend erstreckten, behaupten die nämlichen Geschichtschreiber.

Sitze der Norisker.

Die Narisker, welche auch Varister, Narister hießen, nennt Tacitus Germ. 42. Nachbarn der Hermunduren, und nach Ptolomäus (L. II. cap. 11.) wohnten oberhalb der sudetischen Gebirge die Teuriochämer (vielleicht Thüringer) unterhalb diesem Gebirge die Varister, tiefer gegen den Gabretischen Wald die Markomannen.

Cluverius versteht unter dem Namen der Sudeten die aus Thüringen an der Weser, dem Mayn, der Saal, der Eger, der Nab, und der westlichen Seite von Böhmen bis an die Donau fortlaufenden Gebirge. Zum Gabretischen Wald dürfen wir den sogenannten Thüringer rechnen, der sich noch heute bis an den Fichtelberg hinzieht. Das Land der Narisker hatte also nach Cluver (Germ. ant. lib. III. cap. 28.) folgende geogra-

phische

phische Lage: Man ziehe von dem Zusammenflusse des Inns und der Donau an dem Ufer der letzten eine Linie bis Ingolstadt für die mittägige Gränze: von Ingolstadt bis an den Ursprung des Mayns für die westliche; die östliche und nördliche Gränzscheidung bestimmt eine an dem Böhmischen Walde bis an die Donau und den Inn sich senkende Linie. Diesem zufolge gränzte dieser deutsche Stamme gegen Mittag an die Donau, gegen Abend an die Hermunduren, gegen Mitternacht an den Gabretischen Wald, gegen Morgen an die Markomannen und den Böhmischen Wald. Er bewohnte etwa die jetzige Bayerische Pfalz. Bertius (Comment. rerum German. Lib. 1. pag. 177.) erweitert diese Gränze, und sagt, sie habe sich bis Bamberg und dessen Gebirg, mit Einschlusse der Gegend, wo nun die Städte Hollfeld, Kulmbach, Bayreuth und Hof liegen, erstreckt. Es ist kein Widerspruch, wenn die nämliche Gegend von einigen Schriftstellern den Hermunduren, von andern, wie hier von Bertius geschieht, den Varistern angewiesen wird: deutsche Völkerschaften vermischten sich an den Gränzen, an welchen sie einander berührten, gar leicht, und die Varister zogen, wie es scheint, in das benachbarte Land der Hermunduren, nachdem diese in Rhätien eingedrungen sind.

Die Sedusier. Auch die Sedusier dürfen wir als unsere nächsten Nachbarn, wo nicht gar als Landsleute betrachten. Cluver weiset ihnen folgende Gegend an. Den Sedusiern setze man diese Gränzen: Gegen Mittag die Flüsse Neckar und Kocher; gegen Abend den

Rhein,

Rhein, gegen Norden den Mayn bis zur Stadt Bamberg, wo die Regnitz mit dem Mayn sich vereinigt. Gegen Ost den erst gesagten Fluß und die Aisch, welche sich in denselben ergießt. Von dessen Ursprung ziehe man eine Linie bis zum Städtchen Königsbrunn.

Die Haruder. Den Harudern, fährt er fort, räume ich das übrige Land ein, welches sich von den Markomannen und Sedusiern zwischen dem Mayn und der Donau erstreckt. Die Gränzscheidung zwischen den Harudern und Moriskern macht eine Linie aus, welche vom Ursprunge des Mayns bis nach Ingolstadt gezogen wird.

§. IV.

Historische Fragmente von den ersten Bewohnern unsers Vaterlandes.

Thaten der Hermunduren. Die Heldenthaten der Hermunduren und ihrer Nachbarn sind größtentheils im Staube der Vergessenheit vergraben, hier folgen einige Bruchstücke. Tacitus erzählt (Annal. XIII. c. 51.) von ihnen, daß sie mit den Catten wegen einem Flusse, der salzreich war, Kriege führten; in einer großen entscheidenden Schlacht waren die Hermunduren Sieger, und eigneten sich den Fluß zu. Dieser Fluß scheint die Saal bey Hala in Sachsen gewesen zu seyn.

Tiberius und Drusius sind gegen das 745ste Jahr von Erbauung der Stadt Rom und gegen das sechste vor Christi Geburt an die Gränzen der Hermunduren gekommen: daß sie aber Feindseligkeiten gegen dieses Volk ausübten, meldet die Geschichte nicht.

Unter dem Marbod konnten die Hermunduren gestanden seyn, weil von diesem Vellejus (Lib. III. cap. 108.) sagt, daß er alle angränzende Völker entweder durch Waffen oder Verträge sich unterworfen habe.

Nach diesen hatten die Hermunduren zum Anführer einen gewissen Vibilius, oder wie andere schreiben, Jubillius, der den Catualda, welcher sich des Reiches des Marbods bemächtigen wollte, vertrieb. Da nachher Tiberius den Sueven den Vannius zum Könige gab, besiegte diesen Jubillius gegen das Jahr 50, und verdrängte ihn.

Zu den Zeiten des Tacitus waren die Hermunduren gute Freunde mit den Römern, und trieben Handelschaft mit denselben (Germ. cap. 41.). Aber schon zur Zeit der Antoninischen Regierung gegen das Jahr 167, wo nicht früher, hatten sie keine so friedliche Gesinnungen mehr gegen die Römer. Die Hermunduren waren nachher in dem großen schwäbischen Bunde, welcher die Römer in Furcht setzte; Capitolinus in seinem Antoninus (cap. 22.) nennt deutlich die Hermunduren, daß sie unter den Völkern begriffen waren, welche sich gegen die Römer vereinigten.

Da

Da die Allemannen in Gallien einen Heerzug hielten, fielen die Hermunduren in Rhätien ein, und besetzten einen Theil dieser Provinz. Gegen den Anfang des 5ten Jahrhunderts verliert sich der Name der Hermunduren, vermuthlich aus Gelegenheit des schwäbischen Bündnisses: von jenen Zeiten an sind also unter die Thaten der Sveven jene unserer Hermunduren vermischet.

Die Haruder und Sedusier unter Ariovist.

Die Geschichte der Haruder und Sedusier ist in tiefe Finsternisse eingehüllet. Was wir aus dem Julius Cäsar von ihrem Kriege gegen die Aeduer, einem gallischen Volke, wissen, ist beynahe das einzige.

Ariovist gieng über den Rhein gegen das Jahr 680 vor Erbauung der Stadt Rom, im 71sten vor Christi Geburt (Jul. Caesar de b. G. c. 31—53.). Unter seinem Kriegsheere waren zuerst vier und zwanzig tausend Haruder, dann nebst Markmännern und anderen auch Sedusier. Es scheint, Ariovist sey der König, oder wenn man ihn nicht so nennen will, der Gebiether der Haruder, Sedusier und Markmänner gewesen, wenigstens führte er sie zuerst über den Rhein. Die Gelegenheit dazu war folgende: Lange stritten die Aeduer und Sequaner, zwey gallische Völker, um die Oberherrschaft in Gallien. Die Sequaner unterlagen, und riesen den Ariovist (Ehrenvest) zu Hülfe. Ariovist kam, überwand die Aeduer, blieb aber mit seinen Deutschen in Gallien: die Gallier riefen nun den Cäsar zu Hülfe, welcher nicht lange vorher über die Helvetier einen ent-

schei-

scheidenden Sieg davon getragen hatte, und mit einem zahlreichen Kriegsheere an Galliens Gränzen stund. Cäsar rückte dem Ariovist entgegen. Diesem gelang es beynahe durch eine geschickte Wendung dem Cäsar die Zufuhr abzuschneiden. Cäsar wurde dadurch gezwungen, seine Stellung zu verändern. Ariovist suchte aus dem Grunde, weil ihm seine Wahrsagerinnen verbothen, vor dem Neumond eine Schlacht zu wagen, dem Treffen auszuweichen. Cäsar, welcher dieses erfahren hatte, drang auf eine Schlacht: in dieser brachten die Deutschen den rechten Flügel der Römer in Unordnung, der ihrige aber hatte das nämliche Schicksal, die Römer stellten sich wieder in Ordnung, die Deutschen aber nicht; so siegten die ersten. Ariovist entkam, wie Cäsar (cap. 53.) erzählt, auf einem Nachen, welchen er am Ufer des Rheins fand: er sagt anderswo (Lib. V. cap. 29.) Der Tod des Ariovists und dieser Sieg der Römer sey den Deutschen sehr schmerzlich gefallen. Vermuthlich ist Ariovist kurz darauf in Deutschland gestorben, sein Name kommt wenigstens in der Geschichte nicht mehr vor. Auch der Name der Haruder und Sedusier verschwand bald darauf: es scheint durch die Verbindung mit den Markmännern unter Marbod hätten sie sich mit diesen in ein Volk verschmolzen, und in dem Bojohämum niedergelassen, aus welchem Marobod die Bojer vertrieb.

Einer andern Classe unserer Landleute, den Narisfern (vielleicht Norisfern) giebt Tacitus das Zeugniß der Tapferkeit. Nachdem er die Markmänner gelobt hat,

hat, setzt er (cap. 42.) bey, daß die Narisker und die Quaden nicht weniger tapfer seyen. Gewiß ist es, daß sie in dem großen schwäbischen Bunde waren, da die deutschen Völker unter der Regierung des Marcus Antoninus gegen die Römer sich verbunden, und die Herrschaft über die Provinzen zwischen dem Rhein und der Donau ihnen entrissen haben. Julius Capitolinus (in vita Antonini cap. 22.) nennt unter diesen verbündeten Nationen deutlich die Narisker. Soll man nicht annehmen dürfen, daß in folgenden Zeiten der Nordgau von diesem Volke seine Benennung erhielt? Verschiedene Geschichtschreiber nennen die itzige Reichsstadt Nürnberg den Hauptplatz der Norisker, der ihnen vielleicht nach Besiegung der Römer zu Theil wurde; der Name Norimberg ist sicher älter als Nürnberg: noch im 15ten Jahrhundert war der erste Name sehr gangbar, und scheint nach seinem Dialekt eben soviel zu sagen, als die Burg der Noriker, Norisker.

Jene der Narisker, welche in der obern Pfalz ihre Wohnorte behielten, hießen in der Folge Armalauser: woher dieser Name abstamme, ist unbekannt; vielleicht ist diese Benennung aus dem lateinischen Worte Arma und dem deutschen los zusammengesetzt, und heißt soviel als Waffen- oder wehrlos: sie hatten etwa an dem Kriege mit den Römern keinen Antheil genommen, und wurden deswegen angewiesen, nach vollendetem Kriege in ihrer alten Heimath zu bleiben, da die übrigen sich in andere Gegenden verbreiteten. Wir wollen indessen dieser Angabe keinen anderen Grad der Wahrscheinlichkeit

zueig-

zueignen, als den einer nicht grundlosen Vermuthung. Dieses sind nun die historischen Fragmente, welche uns von den ersten deutschen Völkern unserer Gegend genügen müssen.

§. V.

Andere Bewohner werden in unsre Gegend versetzt.

Nachdem die Namen der älteren Bewohner unseres Vaterlandes in der Geschichte verschwunden sind; so tretten wieder andere Völker auf, welche in demselben ihre Wohnsitze hatten: die Thüringer, Franken, Sachsen und Slaven.

Viele Geschichtschreiber glauben, die Thüringer seyen ein von den Hermunduren abstammendes Volk; Herr von Falkenstein sucht dieses in seinen Nordgauischen Alterthümern zu beweisen (I. Theil I. Kapitel pag. 6. et seq.). Er vermuthet, daß in der Folge der Zeit die erste Sylbe von Hermun-Durern wäre weggelassen worden, und das nämliche Volke habe den Namen Durer, Duri, geführt, welches dann in Tungrer, Tungri, übergegangen sey. Ein scheinbarer Beweisgrund ist die Bemerkung, daß Ptolomäus der Hermundurer gar nicht wähnet, die Turoni aber von ihm in jene Gegend versetzt werden, wo heute noch die Thüringer wohnen. (sieh den Ptolomäus von Petro Montano her-

herausgegeben Tab. IV. v. Europa). Gewiß ist es, daß sich das Thüringer Land gegen das 5te Jahrhundert bis an die Nab' und den Regen ausbreitete, welche sich in die Donau ergießen. Herr von Eckard macht von dem alten Thüringen drey Abtheilungen (Comment. Franc. Orient. T. I. Lib. IV. pag. 61.). Die Gegend, welche sich von Harzbergen bis an das eigentliche Thüringen erstreckte, und von den Sachsen bewohnt worden, nennt er Nordthüringen: die zweyte Abtheilung schließt in sich das Land von den Harzbergen bis an den Thüringer Wald zwischen der Saale und Werra, die dritte umschließt jene Ländereyen, die unter dem Namen des Frankenlandes bekannt sind, und welche sich von der Saal und Werra bis an die Donau ziehen. Er beruft sich auf den ungenannten Geographen von Ravenna, (Eccard ibidem pag. 331.) welcher sagt, daß das Land der Hermundurer zu seiner Zeit (er schrieb in dem siebenten Jahrhunderte) den Namen Thüringen geführt habe.

Es ist indessen schwer zu entscheiden, ob die Hermundurer und mit ihnen die in unseren Gegenden wohnenden Völker den Namen der Thüringer angenommen haben, oder ob die Thüringer, nachdem die alten Völker andere Gegenden in Besitz nahmen, in das zum Theile entvölkerte Land einzogen, oder dasselbe mit bewaffneter Hand eroberten.

Die Sache mag sich verhalten, wie sie immer will, so dürfen wir uns auch des Namens der in ältern Zeiten tapfern Thüringer nicht schämen.

Zu-

Indessen ist es nicht wahrscheinlich, daß die älteren Nationen jemals ganz ausgewandert sind; da Deutsche gegen Deutsche keine Fremdlinge waren, so war es leicht, daß sie sich, mit einander freundschaftlich verbanden, Gleichheit der Sitten, des Charakters, Muthes, der Denk- und Lebensart trugen leicht dazu bey, daß wieder eine Verschmelzung zu einem Volke, das ohnehin nur den Namen nach verschieden war, entstund.

Neue Einwohner, die Franken.

Nicht lange trug die Gegend unsers Vaterlandes den Namen Thüringen: es erhielt die Benennung, deren wir uns heute noch rühmen, das östliche Franken. Dieser Name stammet ab von jenen tapfern Deutschen, welche zur Erhaltung und Beschützung ihrer Freyheit unter sich ein Bündniß errichteten, und den Namen Franken, oder freye Männer annahmen.

Wie andere Völker stolz auf ihr Alterthum sind, so gab es auch schmeichelnde Lobredner für die fränkische Nation, welche die Abkunft derselben von Ulysses Zeiten, und vom Trojanischen Kriege ableiten wollten. (sieh Hertius in notitia regni Francorum Veterum Vol. II. opusculorum rariorum pag. 127.) Alle Nationen, ja alle einzelne Menschen haben Anspruch auf ältere Abkunft. Mancher verachtete Wicht würde, wenn er seinen Stammbaum fertigen könnte, in seiner Genealogie auf tapfere Ahnen stoßen. Aber zu ängstlich gesuchte Vorzüge des Alterthums beruhen gemeiniglich auf keinen sicheren Urkunden; so geht es auch mit der affectirten Abkunft der Franken vom Trojanischen Kriege.

Sollten auch aus den Stammeltern der Franken bey dem Trojanischen Kriege gewesen seyn, so bildeten diese ja doch damals noch keine besondere Nation. Daß sie nach dem Trojanischen Kriege sich den Priamus zum Könige sollen gewählt haben, ist ein Mißverstand, durch welchen der Griechische Priamus zum Fränkischen gemacht wird. Man kann sicherer der Meynung jener Geschichtschreiber beystimmen, welche die Franken zu einer Nation machen, die aus dem Bündnisse verschiedener deutschen Völker zur Beschützung ihrer Freyheit entstanden ist.

Gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts kommen die Franken zum erstenmale in der Römergeschichte zum Vorscheine, sie waren bey einer Schlacht, welche unter dem Aurelian (einige wollen unter dem Kaiser Gordian) geschlagen wurde, der im Jahre 270 zur Regierung kam. Georgius von Ravenna glaubt den ersten Sitz dieses Volks an dem baltischen Meere gefunden zu haben (Vopiscus Aurelian. cap. 7.). Von da aus gieng es nach diesem Geschichtschreiber über die Elbe, vereinigte sich mit den Ueberbleibseln der Cherusker, der Longobarden, der Hermunduren, Catten 2c., und verbreitete sich bis in unsere Gegend. Gegen Mittag machten damals der Mayn, gegen Mitternacht der Harz, gegen Abend die Weser und Fulda, gegen Morgen die Thüringische Saale und Elbe die Gränzen ihres Sitzes aus. Sie verbreiteten sich aber bald bis an den Rhein, giengen über denselben, beunruhigten Belgien, Gallien; dadurch wurden sie den Römern bekannt, der Kaiser Gordian führte Krieg gegen sie und ihre Verbündete, Probus setzte ihn fort.

Die

Die Unternehmungen der Franken, ihre Kriege mit den Römern, ihre Siege über Gallien, ihre Niederlassung daselbst, die Stiftung der Neufränkischen Monarchie zu beschreiben, ist hier nicht möglich, wir würden uns in einem fremden Gebiethe verirren, und unser Vaterland zu lange verlassen müssen: ein so weit aussehender Gegenstand fordert eine eigene Geschichte. Es sey uns demnach genug zu wissen, woher der uns ehrwürdige Name unseres Vaterlandes, des Frankenlandes, abstamme. Diejenigen aus den Franken, welche in Gallien sich niederließen, änderten durch ihre Vermischung mit Römern und Galliern bald ihre Sitten, richteten sich nach neuen Gesetzen: aber die östlichen Franken lebten lange nach ihren eigenen vaterländischen Gesetzen, die unter dem Namen der Salischen bekannt sind (sieh des Otto von Freysingen Lib. IV. Chron. cap. 32); deswegen wird unser Vaterland das alte, Gallien aber das neue Franken genennt.

Slaven und Sachsen in unserem Vaterlande.

Endlich hatten auch Slaven und Sachsen bey uns ihre Wohnsitze.

Die Slaven waren ein so zahlreiches Volk, daß sie sich beynahe über halb Europa ausbreiteten: ihrem Ursprunge nachzuforschen, ihre Thaten zu erzählen überlassen wir Andern. Sie waren nicht Eingebohrne unseres Vaterlandes, sondern Eingewanderte. Zu Zeiten des Pipins und Carlmanns mußte die slavische Volksmasse schon stark angewachsen seyn, es wurde den Slaven ein Tribut aufgelegt; ein Diplom des Königs Arnulph

vom

vom Jahre 989 beruft sich auf diesen Tribut, und bestättigte die Schankung Pipins, Carlmanns und des Königs Ludwigs, kraft welcher der zehnte Theil der Abgabe dem Würzburger Bisthume zugehören sollte. In diesem Diplome kömmt Halazesstadt (Hallstadt) in Ratanzgowe, und Chuonegeshofe (Königsfeld auf dem Gebirge) namentlich vor. Die Bevölkerung durch slavische Einwanderer ward so groß, daß die Gegend den Namen des Slavenlandes einige Zeit trug. 4). An den fruchtbaren Mayn- und Regnitzufern waren sie am zahlreichsten, sie wurden Moinwinidi, Radanzwinidi genennt; indessen breiteten sie sich auch in den Gründen aus, welche die Flüsse Aurach, Ebrach, Aisch, Wiesent, Itz und Baunach durchströmen.

Ankunft der Sachsen in unserm Vaterlande.

Unter Karl dem Großen wurden endlich auch Sachsen in unsere Gegend verpflanzt. Diese Versetzung geschah wegen den beständigen Unruhen, Kriegen, Empörungen, welche sie in ihrem eigenen Vaterlande stifteten: Karl sah die Vertheilung der Sachsen unter andere Völker als das sicherste Mittel an, sie im Zaume zu halten. Die Verpflanzung von vielen Tausenden geschah gegen das Jahr 804, indessen hatten sich schon vor diesem Jahre sächsische Colonisten in Franken niedergelassen, in dem Kapitulare Karls des Großen vom Jahre 802 (cap. 11.) ist die Rede von jenen Sachsen, welche königliche Benefizien in Franken genoßen. Vielleicht wurden die in den Feldzügen von den Jahren 797 und 802 gemachten Gefangene nach Franken geschafft, machten sich

de

da ansäßig, und erhielten öde Plätze, um sie anzubauen. Die ältesten und berühmtesten Orte, welche die Slaven und Sachsen bewohnten, waren Lonnerstadt, Brück, Wachenroth, Mühlhausen, Erlang, Vorchheim, Hallstadt, Schlüsselfeld, Haslach, Oberhaid, Geisselwind.

VI.

Regierungsform, unter welcher unser Vaterland vor Alters stand. Eintheilung des Landes in Gauen.

Wechsel der Regentschaft.

Schon aus dem, was zeithero gesagt ward, läßt sich schließen, daß die Regierungsform in unserm Vaterlande verschieden war.

Ehe sich die Deutschen zu einer Nation vereinigten, waren die Väter einer jeden Familie die Hausregenten.

In den Zeiten der Römerkriege waren die Tapfern, welche sie anführten, ihre Befehlshaber.

Unsere Sedusier und Hermunduren scheinen den Ariovist und den Marobod als ihre Regenten anerkannt zu haben.

Da unser Vaterland zu Thüringen gehörte, stand es unter der Herrschaft der Thüringer, wie nachher, da es

sich

sich an die Franken angeschlossen hatte, unter der Regierung der fränkischen Könige, es wurde jedoch nach seinen eigenen Gesetzen gerichtet.

Eintheilung in Gauen.

Unter den fränkischen Königen hatte die Eintheilung des Landes in Gowen oder Gauen statt. Diesen wurden Grafen (Comites) vorgesetzt, deren Amt war, die Gesetze zu handhaben, die entstandenen Streitigkeiten durch gerechte Urtheilsprüche beyzulegen, und die Gerechtsame des Königs zu besorgen.

Ein Gaue im lateinischen Dialekt Pagus bezeichnet in der Geschichte des Mittelalters nicht ein Dorf, sondern einen ganzen Distrikt Landes, in welchem mehrere Prädien gelegen waren; ein Prädium schloß mehrere Reihen von Gütern, die man Vicos nennte, in sich; und ein Vicus mehrere Höfe (Villas), Wohnungen, angebaute und nicht angebaute Erdstriche, Wiesen, Viehweiden und so weiter. Unter den Gauen waren einige größer, einige kleiner, die Gränzen davon bestimmten gemeiniglich Flüsse, Bäche, Waldungen.

Unter den Gauen, welche unser Vaterland entweder ganz, oder doch theilweise in sich schließet, sind Volkfeld, Ratenzgau, das östliche Grabfeld, der Rangau, Nordgau.

Pagus Volkfeld.

Den Gau Volkfeld (in den alten Urkunden öfters Vuolckfeld oder Folckfelde) umkreisen gegen Aufgang die Regnitz, gegen Norden und Occident der Mayn, gegen Mittag die Schwarzach, welche

welche sich bey dem ehemaligen Kloster Schwarzach in den Mayn ergießt, von da ziehe man eine Linie bis zur Entstehung dieses Flusses, man setze sie fort bis zum Ursprunge der Mittelebrach (mit Einschluß der auf der rechten Maynseite liegenden Orte Theres und Vogelsburg, welche nach alten Urkunden zum Gaue Volkfeld gehörten), verfolge den Lauf der Rauhenebrach, bis sie sich mit der Regnitz vereiniget, und man hat den ganzen Umkreis dieses Gaues. Das alte Bett der Regnitz zog sich ehemals bey der Teuerstadt vorbey, deswegen ward in den alten Urkunden auch Bamberg zu dem Gaue Volkfeld gerechnet. Die zu diesem Gaue gehörigen Ortschaften findet man bey Schannat 5).

Pagus Radenzgau. Der Radensgau in den Urkunden auch Ratenzgow, Radenzgew, dessen Namen von dem Flusse Redniz (Radiantia auch Radinzca) abstammet, hat einen sehr weiten Umfang. Vom Zusammenfluße der Regnitz mit dem Mayn an dem linken Ufer des letztern ziehen sich die Gränzen dieses Gaues hinauf bis an den Nordwald, von dem Nordwald geht die Gränze bey Eger vorbey bis zum Ursprunge der Pegnitz, von da bis zur Quelle der untern Rezat, auf dem rechten Ufer der Regnitz herab bis wieder zu dem Puncte des Zusammenflusses mit dem Mayn. Auf dem rechten Ufer des Mayns gehört auch die Gegend, wo Graiz und Zeuln liegt, zu dem Radensgau: auf dem linken Ufer der Regnitz zieht sich dieser Gau vom Einflusse der rauhen Ebrach bey Frensdorf an den Steigerwald hin; von da nach Burghaßlach, Oberhöchstadt an der Aisch, durchlauft den Seebachgrund bis

nach

nach Mehrendorf an der Regnitz. Alle von diesen Gränzen umschlossene Ortschaften gehören zu dem Radenzgau. Von ihm wird unterschieden der Rangau, welcher Bernheim zum Gränzpunkte hat, von wo aus seine Gränzlinie am linken Ufer der Retzat und auf der linken Seite der Aisch bis nach Mehrendorf gehet, Büchenbach, großen Seebach, Dachsbach sind die den Radensgau berührende Punkte. Das Chronicon von Gottwich macht keinen Unterschied zwischen den Ran- und und Radensgau: man könnte wirklich den Rangau dem Radensgau als untergeordnet, oder doch als einen mit demselben noch verbundenen Gau betrachten.

Pagus Nordgau. Der Nordgau, welcher zwar nicht zu Franken, sondern zu Bayern gehört, hatte seine Lage zwischen der Donau, dem Radenzgau und dem Böhmischen Walde. Gränzorte gegen den Radensgau waren Eltersdorf, Grundlach, Kirchröttenbach, Rüsselbach, Waltersbrunn, Betzenstein, Bothenstein, Pegnitz, und eine von da aus gezogene Linie nach dem Fichtelberge.

Pagus Grabfeld. Eine der größten Gauen Deutschlandes war das Grabfeld (Grapfeld, Graffeld), es lag in dem heutigen Frankenlande, nahm den ganzen Distrikt zwischen Thüringen, Hessen und der Wetterau bis zu dem Mayn ein, war abgetheilt in das Grabfeld gegen Ost und in das gegen Niedergang. Nur von dem östlichen Grabfelde ist hier die Rede. Dieser Gau war gegen Norden von dem Thüringer Wald begränzt, an dem rechten Maynufer zogen sich dessen Gränzen von Lichtenfels aus bis nach Schweinfurt, und von da über Meiningen wieder

bis

bis an den Thüringer Wald. Die eigentlichen Gränzen dieses Gaues lassen sich nicht bestimmt angeben; viele Ortschaften, welche dem Grabfelde in Urkunden beygezählt sind, werden auch anderen Gauen zum Beyspiele dem Gozfeld, Tullifeld, Salegew, Weringew zugeschrieben: es ist also wahrscheinlich, daß die kleineren Gauen (von dem Banzgaue ist es ganz gewiß) als Untergauen der Hauptgäue Grabfeld vor Alters betrachtet wurden.

Zu Ostfranken gehörten noch der Pagus Iphigewe (Iphigewe Iphigow), wo Iphofen, Badenegowe, wo Ochsenfurt der Hauptort war.

§. VII.

Grafen von Babenberg.

Die ersten Grafen sind unbekannt.

Die Geschichte hat uns die Namen jener Grafen, welche über unsere vaterländische Gegend in älteren Zeiten aufgestellt waren, nicht aufbewahrt. Nun einige kommen in den alten Urkunden vor, aus diesen sehen wir, daß ein gewisser Linvichonius Graf im Grabfelde war. Die Capitularien Carls des Großen vom Jahre 779 nennen den Grafen Audulf oder Otulf, welcher unserer Gegend vorgesetzt war. Zu Alagastat (Hallstadt) und zu Forachem (Vorcheim) soll zur Aufsicht verordnet seyn Otulf (Ansegis. coll. lib. VI. cap. 273.).

Hieraus

Bamberg noch nicht ansehnlich.

Hieraus läßt sich schließen, daß gegen das Jahr 779 Bamberg der ansehnliche Ort noch nicht war, der es etwa ein Jahrhundert später geworden ist, weil es mit Stillschweigen übergangen, Hallstadt aber und Vorcheim als Hauptorte genennt werden, auf welche sich die Gerechtsame des Grafen Odulphs erstreckten: nicht einmal der Name Babenberg wird um diese Zeit in der Geschichte oder in einer Urkunde gefunden. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß dieser Audulf der Stammvater der nachfolgenden Grafen von Babenberg gewesen sey: die Grafschaften waren nicht erblich, die Könige übertrugen sie bald diesem, bald jenem edlen Manne, und die damals herrschende Sitte, daß die Grafen keine Familiennamen trugen, sondern selbst in Urkunden nur ihre Vornamen zu lesen sind, zum Beyspiel Hatto der Graf, Udalricus der Graf, macht es sehr schwer, genealogische Tabellen für diese Grafenfamilien zu fertigen.

Dieses ist auch der Fall mit der Familie der Grafen von Babenberg, eine Dunkelheit, welche nicht ganz zu durchgründen ist, verhüllet uns die ältesten Stammväter und ihre Geschichte.

Da indessen von der Zeit an, wo die Babenberger Grafen auftreten, die Geschichte unseres Vaterlandes erst den Namen einer Bambergischen Geschichte verdient, so ist es patriotische Bemühung, der Herkunft dieser Grafen, so weit als möglich ist, nachzuspühren, ihre Schicksale kennen zu lernen.

Der

Adalbert der erste Babenberger Graf.

Der Held, welcher gegen den Anfang des 10ten Jahrhunderts unter dem Namen eines Grafen von Babenberg berühmt wurde, ist

Adalbert von Babenberg.

Der Vater Adalberts.

Sein Vater war Heinrich Hezog von Ostfranken in den Gauen Volkfeld, Iphigevve, Badenecgovva ꝛc. Herr von ansehnlichen Landgütern, Marggraf gegen die Böhmen und Soraber, Graf in dem Gaue Grabfeld. Unter dem Könige Ludwig dem ersten, vom Jahre 866 an, war er wegen seinen Heldenthaten berühmt, besonders zeigte er seinen Heldenmuth gegen die Böhmen und Soraber. Unter dem Könige Ludwig dem Jüngeren war er der geschickte Heersführer, der im Jahre 876 den 8ten October einen entscheidenden Sieg über Carl den Kahlköpfigen davon trug. Unter Carl dem Dritten ward er Markgraf von Neustrien, und schlug im Jahre 883 die Normänner auf das Haupt. Im Jahre 886 wollte er wider den Normännern eine Schlacht liefern, da er die Stellung derselben recognoscirte, fiel er mit seinem Pferde in eine listig verdeckte Grube, wurde von den Feinden umrungen und getödtet.

Stammbaum der Babenberger Grafen.

Von den übrigen Ahnen unsers Adalberts liefert Dubuat folgenden Stammbaum:

Al-

Alphrat
Graf v. Freysingen.

Luitpoldus
Graf v. Freysingen
vom J. 807 — 837.

Ratoldus
Graf vom Jahre 837
ward Pfalzgraf 853
Herzog der Sorabischen
Mark 873.

Poppo Graf, Herzog der Sorabischen Mark im Jahre 880, verlor sein Herzogthum im Jahre 892.	Henricus der Vater unsers Adalberts.
	Adalbert — Heinrich — Adelhard.

Herr von Eckart machet einen Poppo zum Großvater unseres Adalberts. Es kommt wirklich ein Poppo in verschiedenen Urkunden vor, und gewisse Umstände machen die Behauptung des Herrn von Eckart wahrscheinlich.

Im Jahre 825 ward eine öffentliche Zusammenkunft der ganzen Grafschaft des Poppo an den Gränzen der Villa Geismar gehalten, in welcher die Umgebungen des Klosters Hunnafeld bestimmt wurden, der über diese Sache gefällte Urtheilspruch ist bey dem Pistorius zu lesen (Tradit. Fuld. 544.) Im Jahre 826 trat, wie es scheint, der nämliche Poppo einen Strich lan-

landes, das an dem Fluß Lutraha im Gau Grabfeld lag, an das Kloster zu Fuld ab. Im Jahre 837 wohnte Poppo der Reichsversammlung zu Achen, ~~und~~ und zu Nimwegen bey. Endlich im Jahre 839 traf Poppo einen Tausch mit dem Abt Hraban, durch welchen er verschiedene Güter erhielt, welche im Gaue Grabfeld in den Villis Geltersheim, Urbach, Stockheim, Hagenowa, Ernustesheim und Strewe gelegen sind, welchen Tausch Ludwig der Fromme bestätigte.

Ein sehr wichtiger Grund, diesen Poppo als den Vater Heinrichs anzuerkennen, scheint mir folgender zu seyn.

Poppo war Graf in Grabfeld, besaß daselbst ansehnliche eigenthümliche Güter, welches die dem Kloster zu Fuld gemachte Schenkung und der mit dem Abt Hraban getroffene Tausch beweisen. Heinrich der Vater des Babenbergischen Adalberts scheint zum Besitze der Güter im Gaue Grabfeld schon in seinen jugendlichen Jahren gekommen zu seyn; konnte er aber Poppens Eigenthum anders als durch Erbschaft erhalten? War nun Heinrich Poppos Erbe, so ist es wahrscheinlich, daß er es als dessen Sohn, und folglich Poppo sein Vater war. Wenn wir sonach in obigem Stammbaume dem Pfalzgrafen Ratoldus den Poppo Grafen im Gaue Grabfeld als Bruder an die Seite setzen, diesen zum Vater Heinrichs, und des im Jahre 892 abgesetzten Thüringischen Herzogs Poppos machen, so hebt sich der

Wider-

Widerspruch der Meynungen und volle Harmonie der geschichtlichen Daten tritt ein.

Des Grafen Heinrichs Söhne.

Heinrich hatte 3 Söhne. Adalbert war der Erstgebohrne, der zweyte hieß Adelhardus, der dritte trug den Namen seines Vaters Heinrich.

Adalbert der Erstgebohrne.

Adalbert war unter dem Könige Arnulph Graf in den Gauen Grabfeld, Tullifeld, und in dem Radensgau.

Bey dem Schannat ist eine Urkunde vom Jahre 889 zu lesen, welche den Gau Grabfeld der Grafschaft des Adalberts beyzählet (Trad. Fuld. n. 526. pag. 213.): sie enthält die Vermächtniß des Priesters Martinus, welcher seine Güter, welche im Gaue Grabfeld in der Nordheimer Mark in der Grafschaft des Adalberts gelegen waren, an das Kloster zu Fuld verstiftete. Adalbert hielt sich oft mit seinen Brüdern am königlichen Hofe auf, war ein Liebling des Königs Arnulph, welcher ihn zum Kammerboten, (Missus regius) zum Einnehmer der königlichen Gefälle in Ostfranken, zum Schutzvogte des Bisthums Würzburg, zum Markgrafen von Franken gegen die Sorabische und Böhmische Gränze machte.

Adelhard Bruder des Adalberts.

Die Brüder Adalberts, Adelhard und Heinrich nennt Herr von Eckard gleichfalls edle Grafen, welches aber ihre Grafschaften gewesen sind, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen,

nach

nach einer alten Urkunde vom Jahre 889 waren sie Grafen in Volkfeld.

In einem Diplome vom Jahre 905 bey Schannat pag. 221. n. 545. kommt ein Adalhard vor, der einen Zwangtausch mit dem Kloster Fuld eingehen mußte, er trat an dasselbe folgende Ortschaften ab: Greimistorf (Gremsdorf), Hochstet (Höchstadt), Ezzelenkirchen), Adalhartesrineden (Adelsdorf), Lapendorf, Wunfurten, Knezgowe (Knetzgau). — Er erhielt dafür die im Sallagowe gelegenen Orte Steinah, Horebah, Lorbah, Sehem und Wolenbach. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser unser Babenberger Adalhard war: die Ortschaften, welche er besaß, gehörten etwa zu der ausgebreiteten Herrschaft seines Vaters Heinrich, von welchem er sie ererbt zu haben scheint, der Tausch geschah in dem Jahre 905, in welchem er, wie wir gleich sehen werden, noch leben konnte, es war ein Zwangtausch, denn er geschah, wie die Urkunde selbst sagt, auf Befehl des Königs Ludwigs: es war keine Gleichheit des Werthes zwischen den von Adalhard abgetrettenen und dafür erhaltenen Gütern, und der König Ludwig sagte deswegen ausdrücklich in dem Diplome, daß er durch königliche Schenkung den Ueberschuß ersetze: der berüchtigte Erzbischof Hatto, der durch listigen Meineyd den Adalbert hintergangen hat, ist in dem Diplome zuerst unterschrieben, Adalhards Unterschrift aber wird gänzlich vermisset; der Gewaltsbrief wurde in Vorchheim gefertiget.

Diese Umstände, welche sich selbst in der Urkunde aussprechen, scheinen Gründe darzubieten, welche uns zu glauben berechtigen, daß Adalhard zur Strafe wegen der Theilnahme an dem Kriege seines Bruders, von dem Könige sey gezwungen worden, seine schönen einträglichen Güter mit viel schlechteren im Salzgaue zu vertauschen. Es sagt zwar Regino, Adalhard sey in der im Jahre 902 gegen Rudolph Bischof zu Würzburg gewagten Schlacht gefangen und nachher enthauptet worden; da aber Regino diese Enthauptung nicht gerade auf das Jahr 902 festsetzet, sondern wähnet, daß er nachher sey enthauptet worden, so ist es kein Widerspruch gegen Reginos Aussage, wenn man annimmt, daß Adalhard von seiner Gefangenschaft, die im Jahre 902 geschah, wieder entkommen, daß ihm seine Güter laut des angeführten Diplomes abgenommen, und andere, welche ihn von seinem Bruder Adalbert trennten, angewiesen wurden; die Enthauptung kann dann später hin geschehen seyn, weil er vielleicht wieder gemeine Sache mit seinem Bruder Adalbert machte.

Heinrich der Bruder Adalberts

Welche Güter Heinrich der andere Bruder unseres Adalberts besaß, ist ungewiß. Eckard macht ihn zum Herrn von Hattersburg oder Hersbruck, Ammerthal, Crusin oder Creussen, Crana (Chronach) und Schweinfurt, und weiset ihm noch andere ansehnliche Güter in Schwaben an. Es scheint aber, er unterscheide nicht unsern Heinrich von einem gleichzeitigen Grafen in Schwaben, der eben diesen Namen trug. In einem Diplome Ludwig des Dritten

ten

ten vom Jahre 903 kömmt Heinrich unter dem Titel eines Marggrafen vor, und es wird gesagt, daß seine und seines Bruders Güter in den Gauen Gotzfeld, Volkfeld, Ipigowe und Grabfeld liegen. Er mag wohl von dem obenerwähnten Gütern, die in diesen Gauen liegen, Besitzer gewesen seyn, die Güter in Schwaben aber müssen wahrscheinlich einem anderen Heinrich überlassen werden.

Adalberts Ruhm und Tapferkeit.

Adalbert, den Babenberger, machte sein kriegerischer Heldenmuth, den er von seinem Vater Heinrich ererbte, zu seiner Zeit sehr berühmt, die Geschichtschreiber ertheilen ihm die herrlichsten Lobsprüche, sie nennen ihn die Zierde der Franken, einen großen Helden und tapferen Kriegsmann. Schon im Jahre 880 focht er unter seinem Vater gegen den Lothringer König Hugo. Ueber den König Zwentibold von Lothringen hat er einen glänzenden Sieg davon getragen; deswegen schätzte ihn auch der König Ludwig sehr hoch.

Grafen von der Wetterau.

Um die nämliche Zeit blühte eine andere adeliche Familie im Deutschlande, die der Grafen von der Wetterau, welche ihren Sitz zu Fritzlar hatte. Conrad der Graf von der Wetterau hatte vier Söhne, Gebhard, Erhard, Conrad und Rudolph. Letzterer war Bischof zu Würzburg. Zwischen den Wetterauer Grafen einer, und den Brüdern Adalbert, Heinrich und Adalhard anderer Seite entstunden gegen das Jahr 897 bedeutende Mißhelligkeiten. Regino führt den beyderseitigen

tigen Adelstolz als Ursache davon an: da sich beyde Geschlechter, spricht er, ihrer adelichen Herkunft, ihrer weltlichen Macht halber, mehr als sich es geziemte, erhoben, fielen sie einander feindlich an, sehr viele Menschen wurden auf beyden Seiten gemordet, und die länder einer jeden Parthey durch Plünderungen, durch Feuer und Schwerd verheert.

Krieg der Babenberger mit den Wetterauer Grafen.

Gegen das Jahr 902 brachen endlich die Fehden in einen förmlichen Krieg aus. In diesem Jahre überfielen Adalbert und seine zween Brüder mit einem ansehnlichen Kriegsheere den Bischof Rudolph von Würzburg, fanden ihn aber mit seinen Brüdern in einem so guten Vertheidigungsstande, daß Adalbert die Schlacht, und in dieser seine zween Brüder verlohr. Heinrich ward gemordet, Adelhard gefangen, und nachher auf Befehl Gebhards gegen alles Kriegsrecht enthauptet. Auch auf Rudolphs Seite blieben viele leute, selbst Eberhard, dessen Bruder, ward nach der Schlacht unter dem Haufen der Erlegten gefunden, er war schwer verwundet, wurde nach Würzburg getragen, und starb wenige Tage darauf an seinen Wunden.

Neuer Krieg mit Rudolph und seinen Brüdern.

Adalbert konnte die erlittene Niederlage nicht vergessen; er überzog daher im folgenden Jahre 903 den Bischof wieder mit Kriege, vertrieb ihn von seinem Bisthume, verheerte dessen land, verjagte die Söhne des im verflossenen Jahre verlebten Eberhards mit ihrer Mutter

von

von ihren Gütern, entsetzte sie der vom Könige Ludwig erhaltenen Würden, und zwang sie, bis hinter den Spessart die Flucht zu nehmen.

Diese Siege des Babenberger stählten seinen Muth, auch an den Brüdern und Bundesgenossen Rudolphs den Tod Heinrichs und Adalhards zu rächen. Conrad und Gebhard fürchteten einen feindlichen Ueberfall, und sammelten zahlreiche Kriegsheere, jener in Hessen bey Frizlar, dieser in der Wetterau. Adalbert machte Miene, als wollte er den Gebhard in der Wetterau angreifen, aber es geschah nur aus Kriegslist; denn plötzlich kehrte er mit seiner Armee um, und war dem Grafen Conrad im Rücken. Dieser stellte sich ihm zwar mit einem dreyfachen Heere entgegen, aber der Muth, mit welchem die Babenberger fochten, brachte zuerst das Fußvolk, dann die Reuterey, welche aus Sachsen bestund, zum Weichen. Conrad suchte die Seinigen zu ermannen, rief ihnen zu, für ihre Weiber, Kinder und Vaterland tapfer zu fechten, erneuerte den Angriff mit dem Kern seiner Truppen, aber gleich im Anfange desselben wurde er schwer verwundet, und verlohr das Leben. Nach dem Tode seines Heerführers gerieth die Armee in Unordnung, und floh. Adalbert benutzte seinen Sieg, verfolgte den flüchtigen Feind, und erlegte eine fast unzähliche Menge besonders von dem Fußvolke. Drey Tage lang überließ er das ganze Land der Plünderung seiner siegreichen Armee, hierauf führte er sie mit reicher Beute beladen nach Babenberg zurück.

Rudolph wendet sich an den König Ludwig.

Da Bischof Rudolph sich mit Adalbert nicht an Muth und Tapferkeit messen konnte, verfolgte er ihn durch eingelegte Klagen bey dem Könige Ludwig. Diese fanden um so leichter Eingang bey demselben, weil der Bischof und der vom Adalbert erlegte Graf Conrad Anverwandte des Königs waren. Der König hielt im Julius des Jahres 905 einen Reichstag zu Tribur, Adalbert wurde dahin gerufen, sich zu rechtfertigen, aber er erschien nicht, weil er vielleicht kein günstiges Urtheil erwartete. Der König entschloß sich daher, Adalbert mit Krieg zu überziehen: Adalbert wurde von einem zahlreichen Heere in seinem Schlosse belagert, wobey der König selbst gegenwärtig war; aber die Belagerung zog sich in die Länge, und nach Luitprand kam man auch durch allgemeine öftere Stürme nicht zum Zwecke. Adalbert überfiel und schlug ferne von seinem belagerten Schlosse einzelne Abtheilungen der königlichen Armee; und selbst der List, daß ihn die Vortruppen des Königs aus dem Schlosse locken, und so in die Falle bringen wollten, kam er dadurch zuvor, daß er in einer sehr weiten Entfernung von der Burg sich den königlichen Truppen näherte, ohne von ihnen als Feind erkannt zu werden, bis er und die Seinigen mit dem Schwerdte über sie herfielen.

Den muthigen Babenberger, welchen selbst die Waffen des Königs nicht besiegen konnten, mußte Priesterlist um das Leben, die Familie der Babenberger um ihre Güter bringen.

Der

Hattos Plan zu Adalberts Tod.

Der verschlagene Maynzer Erzbischof Hatto war es, welcher die schwarze That unternehmen konnte, Adalberten zu hintergehen, und durch verlarvten Meineyd seiner Güter und des Lebens zu berauben. Bereits sieben Jahre bewies sich Adalbert dem Könige Ludwig als einen wichtigen Gegner. Der König erkannte, daß er nicht so leicht zu bezwingen sey; er forderte Rath von dem verschlagenen Hatto, und dieser sprach zum Könige: Sey ruhig, ich will machen, daß Adalbert zu dir kommt, sorge du, daß er nicht mehr zurückkehre.

Hatto führt die schwarze That aus

Hatto besuchte den Babenberger in seiner Burg, heuchelte biedere Freundschaft, versprach Aussöhnung mit dem Könige, wenn Adalbert mit ihm zu demselben ins Lager kommen, und ihn um Verzeihung bitten würde: er gab sein Ehrenwort, versiegelte dieses noch mit einem Eyde, daß er Adalberten wieder wohlbehalten in seine Burg zurückführen wolle.

Adalbert glaubte den Worten des schlauen Hatto, und ritt mit ihm aus dem Schlosse: schon hatten sie die Teuerstadt (jenen Theil der itzigen Stadt Bamberg, welcher jenseits der Regnitz und eines Armes derselben liegt) erreicht, da sagte Hatto zum Grafen: Hätten wir doch vor unserer Abreise einige Speisen genossen, denn es kann lange dauern, bis wir bey dem Könige vorgelassen werden, und das Aussöhnungsgeschäft vollenden. Adalbert machte selbst den Vorschlag, in die Burg zu-

rück-

rückzukehren, und daselbst einige Speise zu nehmen. Sie ritten zurück, aßen, uud machten sich dann vom Neuen auf den Weg. Bey ihrer Ankunft erhob sich ein dumpfes Getöse im Lager, Adalbert wurde dem Könige sogleich vorgestellt, dieser freute sich, den Babenberger zu sehen, aber nicht um ihn zu begnädigen, sondern, nach Hattos Rath, denselben zu tödten. Die Grafen, Herzoge und Ersten des Reiches, welche im Gefolge des Königs waren, wurden zusammengerufen, dem Adelbert wird sein zeitheriges Betragen als Verbrechen der verletzten Majestät angeschrieben, seine Feinde werden seine Richter, sie entscheiden, daß er nach den Gesetzen der Franken, Bojaren und Sachsen das Leben verwirkt habe, sein Urtheil war, durch das Schwerdt hingerichtet zu werden.

Adalbert erinnerte zwar mit kraftvollen Ausdrücken in dieser mißlichen Lage den Erzbischof Hatto an sein gegebenes Wort, warf ihm vor, daß, wenn er das Leben verlieren würde, Meineyd seinen Namen ewig brandmarken, und schwer auf seiner Seele liegen werde. Allein der ränkevolle Erzbischof antwortete dem Adalbert, er habe ihm versprochen, ihn in seine Burg wieder zurückzuführen; dieses Versprechen habe er erfüllt, da er mit ihm von der Teuerstadt in das Schloß zum Essen zurückgekehrt sey, und er habe sich dadurch seines Eydes entlediget.

So sank, so fiel der Held Babenbergs, gegen welchen zahlreiche Armeen nichts vermochten, unter dem Mordschwerdte des Henkers, durch einen meineydigen

Bischof

Bischof hintergangen. Seine Güter wurden theils unter die Grafen und Fürsten ausgetheilt (so erhielt Würzburg ansehnliche Besitzungen), theils zur königlichen Kammer gezogen.

Bedenklichkeiten über Hattos schändliche Kriegslist.

Einige Geschichtschreiber wollen Hattos unedles Benehmen in Zweifel ziehen, oder doch bemänteln; es bürgen aber aber für die Wahrheit dieser schwarzen That so viele historische Belege, daß sie Unparteyische nie läugnen werden.

Luitprand, der gegen das Jahr 950 lebte, erzählet Hattos Verbrechen mit deutlichen Worten, dieser Schriftsteller schrieb sein Buch von den Thaten der Kaiser und Könige zu Frankfurt am Mayn, er konnte noch von Adalberts Zeitgenossen den ganzen Vorgang durch mündliche Erzählungen vernommen haben, und ist also als gleichzeitiger Geschichtschreiber ein nicht verdächtiger Zeuge.

Marianns Scotus, welcher ein Jahrhundert später lebte, sagt in seiner Chronik: Adalbert, der Graf, wurde durch den Meineyd des Maynzer Bischofs Hatto, und einem gewissen Lupold hintergangen, vom Kaiser Ludwig enthauptet.

Das nämliche behaupten einstimmig andere Geschichtschreiber, nämlich Hermanus Contractus, Sigebert, Otto Bischof zu Freysingen, den besondere Klugheit auszeichnete, Witikind und Andere.

Nur

Nur Regino und Lambert von Aschaffenburg übergehen Hattos List mit Stillschweigen. Beyde lebten zu Hattos Zeiten in dessen Kirchsprengel: da seine That nicht zu rechtfertigen war, so hatten sie freylich um diesen stolzen und mächtigen Prälaten nicht zu beleidigen, nichts anders übrig, als ein so großes Verbrechen, welches sie auf keine Weise zu entschuldigen wußten, ganz und gar mit Stillschweigen zu übergehen.

Ehe dieser Meineyd des Hatto vorgieng, hatte ein gewisser Graf Egino, zuvor ein treuer Bundesgenosse Adalberts, sich von ihm getrennt, und war zum Lager des Königs übergegangen. So schienen alle, selbst seine Freunde, sich zu seinem Untergange verschworen zu haben.

Adalberts Güter werden vertheilt.

Nach dem Tode Adalberts wurde Babenberg zur königlichen Kammer gezogen, andere Stammgüter dieses gräflichen Hauses wurden jenen verliehen, welche dem Könige im Kriege gegen Adalbert beygestanden sind. Würzburg wurde schon im Jahre 903, Proselsheim und Frickenhausen, welche Eigenthumsgüter der Babenberger Grafen waren, mit anderen eingehörigen Gütern, welche in den Gauen Wolkfeld, Iphigowe, Grabfeld rc. gelegen waren, als Entschädigung vom Könige durch einen Gewaltsbrief zugetheilt Eccard Tom. 2. comm. append. dipl. pag. 897.).

Nicht in Theres sondern in der Altenburg wurde Adalbert hintergangen.

Diese Urkunde ist merkwürdig, sie ward gefertiget zu Theres, welches eine Burg Adalberts war, es folgt aus dem, daß dieses Diplom vom Könige Ludwig im gedachten

dachten Jahre 903 zu Theres unterschrieben wurde, daß diese Burg damals in den Händen des Königes war, wir lesen nicht, daß Adalbert die Feste nachher wieder eroberte: die Burg also, in welche sich Adalbert im Jahre 907 verschlossen hatte, in welcher er belagert und von Hatto endlich hintergangen wurde, war nicht Theres, wie einige wollen, sondern die Alte Burg bey Babenberg. Bey Theres scheint die königliche Armee gestanden zu haben, dort ward Adalbert dem Könige vorgestellt, dort sank sein edles Haupt unter dem Schwerdte des Henkers, dort scheint er auch seine Begräbnißstätte gefunden zu haben: Denn Ludwig gab es gewiß nicht zu, daß die Leiche des geächteten Adalberts nach Bamberg übertragen wurde, um da feyerlich zur Erde bestättiget zu werden.

Der Begräbnißort Adalberts, sein Grabmal.

In der Kirche des ehemaligen Benediktinerklosters Theres stund ein Grabmal unsers Helden; in der Mitte des Grabsteines war ein Krieger mit einem Panzer ausgehauen, er hatte einen liegenden Löwen unter den Füßen: seine Rechte hielt eine Fahne, die linke einen Schild mit einem bleichgelben Löwen im himmelblauen Felde. An der oberen rechten Ecke des Steines war eine Wappe mit einem bleichgelben Adler in blauem Felde, am linken eine gesägte Raute mit vier weißen Zasern auf schwarzem Grunde, so wie sie die Herzoge von Sachsen führten, angebracht. Unten war zur Rechten ein halber Löwe, der eine weiße Krone in blauem Felde hielt, zur Linken ein himmelblauer Flügel mit drey blaß-

gelben

gelben Ringen. Die Aufschrift des Grabmals war folgende:

Anno Domini DCCCCVIII obiit nobilis Albertus Comes de Babenberg, qui jacet hic incineratus, Monasterii hujus fundator, opum quondam Dator. Cujus anima in pace requiescat cum Sanctis. Amen.

Im Jahre 908 starb der edle Albert Graf von Babenberg, dessen Aschen hier ruhen. Er war Stifter dieses Klosters, dem er ehemals viele Güter verlieh. Seine Seele ruhe im Frieden mit den Heiligen Amen.

Die Grabschrift war zwar neu; glaubwürdige Männer dieses Klosters versicherten aber, daß in der alten Kirche ein ähnliches Grabmal stund, dessen Aufschrift Gothische Lettern hatte, und der obigen ganz gleichlautend war. In dem nämlichen Kloster wurde jährlich am vierten Dezember, als dem Todestage Adalberts, welchen das Necrolog und die Grabschrift Albert nennen, ein Jahrtag gehalten. Der alte Klosterbau lag an einem anderen beyläufig eine Viertelstunde entferntern Orte: Adalbert konnte der Stifter und Erbauer des ersten Gebäudes seyn, wie es Pabst Clemens der Andere von dem zweyten war.

Vorgebliches Grabmal Adalberts zu Bamberg.

Auch zu Bamberg sprach man von jeher einen ausser der Altenburg zur platten Erde gelegenen Stein für ein Grabmal Adalberts an, der von Aussen die Form eines

eines gemeinen Leichensteines hat; von Innen fand man eine im Steine ausgehauene Höhlung, welche das Behältniß eingeschlossener Schriften gewesen zu seyn scheint. Eine unverbürgte Sage behauptet, diese Schriften seyen von unberufenen Alterthumsforschern herausgenommen worden, ohne daß etwas von ihrem Innhalte bekannt wurde. Der Stein ist auf jener Seite, welche in die Erde gesenkt war, in altgothischen Zügen mit den Buchstaben G. und B. und mit der Jahrzahl 900 bezeignet, zween andere sich anschließende Steine tragen die nehmliche Aufschrift, aber unverkennbar ist die Schrift neuer. Mit bekannten geschichtlichen Daten harmonirt die Angabe des Jahres nicht, und es ist schwer, auch nur etwas wahrscheinliches über diesen Stein zu sagen, wenn wir gleichwohl durch das G. und B. einen Grafen von Babenberg verstehen wollten; wir enthalten uns daher des Urtheils über denselben. Dem patriotischen Leser wird es indessen nicht unangenehm seyn, zu wissen, was nach dem Tode Adalberts aus dem Geschlechte der Babenberger geworden sey. Diesem Seitenblicke sey folgender Abschnitt gewidmet.

§. VIII.

Schicksale des Babenberger Geschlechtes nach Adalberts Tode.

Das Grafengeschlecht starb mit Adalbert nicht aus.

Es war freylich ein trauriges Ereigniß, daß alle Helden aus dem edlen Babenberger Grafenstamme, welche der größten

Thaten

Thaten noch fähig waren, in wenigen Jahren ihr Leben verlohren, daß sich dieses Geschlecht geächtet, aller seiner Erbgüter beraubt sah: indessen verblühte er nicht ganz; ein Sprosse blieb übrig, durch welchen der edle Stamm noch lange fortgesetzt würde.

Herr von Eckard glaubt, Adalbert sey unbeweibt und ohne Kinder gewesen, für seine Meynung giebt er den Grund an, weil kein Schriftsteller davon etwas melde, daß Adalbert verheyrathet war, und Kinder gezeugt habe. Allein hierin irrt er sich: der ungenannte Autor, welcher die Stiftung des Klosters Melleck beschreibt, sagt beym Lambecius (Bibl. Caes. L. II. pag. 627.): Leopold der erste Herzog von Oesterreich sey dem Rufe nach Abkömmling eines adelichen Babenberger Grafen vom Geschlechte der Franken gewesen. Otto von Freysingen, der aus dem Hause der Babenberger abstammte, nachdem er das traurige Loos unseres Adalberts, den er Albert nennt, erzählet hat, sagt bestimmt: Aus dem Geblüte Alberts soll jener Albert abstammen, der nachher die Orientalische Mark den Ungarn entrissen, und mit dem Römischen Reiche vereinigt hat.

Herr von Eckard hält dafür, daß der oben erwähnte Leopold ein Sohn Heinrichs, des Bruders unsers Adalberts gewesen sey: er eignet diesem zween Söhne zu: den Otto, welcher der Stammvater der Grafen von Henneberg ward, und den Marggrafen von Oesterreich.

Diese

Diese willkürliche Behauptung wiederlegen aber Auszüge der Hauschronik des Babenberger Stammes, welcher sich in Oesterreich fortgepflanzt hat. Ein gewißer Aloldus war Hofkaplann Adalberts des Dritten Marggrafen von Oesterreich, er kam zu dieser Stelle im Jahre 1034. Im Jahre 1043 begann er die Chronik des edlen Babenbenberger Stammes, wie er ihn selbst nennt, im Jahre 1063 legte er Alters halber die Feder nieder. Die Chronik dieses Schriftstellers, welche so viel Aufschluß geben könnte, gieng durch Brand verloren, und nur Auszüge davon sind auf unsere Zeiten gekommen, welche ein gewisser Ortilo gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts aus derselben gemacht hat.

Hören wir also den Aloldus nach den Auszügen des Ortilo; dessen historische Angaben verbreiten volles Licht.

Nachdem Aloldus erzählt hat, daß Adalbert der Sohn Heinrichs Herzogs von Ostfranken, welcher durch Waffen nicht konnte bezwungen werden, durch Hattos List im Jahre 908 dem Kaiser wäre in die Hände geliefert und enthauptet worden, setzt er bey: Dann war Adalbert dessen fünfjähriger Sohn gezwungen mit seiner Mutter Brunhild, einer Tochter des Otto von Sachsen, seine Zuflucht zu Heinrich zu nehmen, der in der Folge unter dem Namen Heinrich der Vogelfänger Kaiser ward. Adalbert war Heinrichs und seiner Schwester Baba Neveu: dieser erbte die Tapferkeit seines Vaters mit dem Geblüte.

Durch

Durch dieses einfache Zeugniß des Aloldus verbreitet sich Licht über manche Dunkelheit. Wir sehen, daß durch den enthaupteten Adalbert dessen Stamm nicht erloschen ist, sondern daß er einen Sohn hatte, der Adalbert hieß, und welcher Stammvater der Herzoge von Oesterreich wurde. Das Sterbejahr Adalberts wird auf 908 festgesetzt, welches Jahr auch die Grabschrift zu Theres ausspricht. Wir lernen den Namen der Gemahlin Adalberts kennen, sie war Brunnehild eine Tochter Ottos, Herzog von Sachsen.

Fortpflanzung des Babenberger Grafengeschlechts.

Adalbert der Sohn des enthaupteten Grafen war im Jahre 903 gebohren. Unter der Aufsicht Heinrichs von Sachsen erhielt er die beste Erziehung: er zeigte bey zunehmendem Alter, daß er mit dem Namen und Geblüte auch den Heldenmuth seines Vaters ererbt habe, das einzige, was ihm nach dessen Ermordung übrig blieb. Beweise von seinem Heldengeiste gab er in den Feldzügen Heinrichs gegen die Ungarn. In der berühmten Schlacht bey Merseburg im Jahre 933, wo Heinrich einen glänzenden Sieg über die Ungarn davon trug, war Adalbert in dem hitzigsten Gefechte der standhafteste Krieger, vom feindlichen Schwerdte durchbohrt opferte er für den Kaiser und Vaterland sein Leben auf, er hinterließ einen Sohn, der erst 10 Jahre alt war, welcher nachher unter dem Namen Leopold oder Luipold der Edle (illustris) in der Geschichte bekannt ward.

Der

Der Tod seines Neffen fiel dem Kayser sehr schmerzlich, er sorgte aber wie ein Vater für Adalberts hinterlassenen Sohn Leopold.

Kaiser Otto, welcher dem Heinrich in der Regierung folgte, schätzte den Leopold sehr, nicht sowohl, weil er sein Blutsverwandter war, sondern weil ihn reife Klugheit schon als Jüngling auszeichnete, und weil er mit kriegerischem Muthe und Tapferkeit Tugend und Frömmigkeit zu vereinbaren wußte.

Die Babenberger werden Marggrafen in Oesterreich.

Durch den Tod Rutgers von Peklarn des jüngeren erlosch gegen das Jahr 943 der Stamm der Marggrafen von Oesterreich. Otto verlieh das Marggrafthum unserem Leopold, damit er, wie Ortilo aus dem Aloldus sagt, „Luipolds und seines Vaters Verdienste und Tapferkeit krönte, und das edelste Geschlecht der Babenberger wieder zu Ehren erheben mögte, deren es so würdig war". Leopold fand Oesterreich in einem traurigen Zustande, die Hungarn richteten durch beständige Ueberfälle und Plünderungen große Verheerungen an. Leopold wieß sie gleich bey seiner Ankunft in Oesterreich so derb zurück, daß sie es einige Jahre hindurch nicht mehr wagten, ihre Einfälle zu wiederhohlen. Auch im Jahre 948 schlug er sie zurück; und da diese Barbaren gegen 953 in Deutschland einfielen, zwey Jahre lang alles verheerten, überfiel sie Leopold im Jahre 955 an dem Flusse Lech, machte eine große Anzahl derselben nieder, nahm mehrere Tausende gefangen, und richtete eine solche Niederlage unter ihnen an, daß sie es in der Zu-

kunft nicht mehr wagten, Deutschland mit Krieg zu überziehen. Leopold, nachdem er Oesterreich den Frieden und blühendsten Wohlstand verschafft hatte, trat im Jahre 991 das Marggrafthum an seinen Sohn Heinrich ab, und so blühte der edle Babenberger Grafenstamm noch zwey hundert Jahre in Oesterreich 6); da indessen Ludwig der Kaiser, welcher den Adalbert hatte enthaupten lassen, seine Stammgüter dessen unschuldigem fünfjährigen Sohne entzog, früh starb, und mit ihm der Carolinger Stamm in Deutschland zu herrschen aufhörte. Hoffmann sagt in den Bamberger Annalen (L. I. col. 20.): Das traurige Verfahren Ludwigs, der den Adalbert unbarmherzig öffentlich enthaupten ließ, wendete die Gemüther Vieler von ihm ab: dieses, und eine große von den Ungarn erlittene Niederlage zog ihm eine Gemüthskrankheit zu; er starb eines frühen Todes, denn er hatte das siebenzehnte Jahr seines Alters noch nicht überstiegen.

§. IX.

Babenbergs Schicksal, nachdem es der Herrschaft seiner Erbgrafen entrissen war.

Wir haben schon oben erinnert, daß ein Theil der Erbgüter Adalberts, da er noch lebte, dem Bisthume Würzburg zur Entschädigung vom Könige übergeben wurde: nach dessen Tode trat eine gänzliche Zerstücklung

der

der wichtigen Besitzungen der Babenberger ein. Babenberg selbst ward eine Reichsdomäne. Die Grafenwürde von Radensgau, Volkfeld, Grabfeld wurde besonderen Grafen übergeben. Wir nennen hier die Namen jener, welche uns aus Urkunden bekannt sind. Eberhard, Bruder des Bischofs Rudolph zu Würzburg ward Marggraf von Franken und Graf im Radensgau; noch im Jahre 910 kommt er als solcher vor. Auf ihn folgte sein Sohn Adalbert vom Jahre 911 bis gegen 940. — Ein anderer Adalbert war Graf von Nord- und Radensgau vom Jahre 940 bis 954. Berthold oder Perahtold, wie er aus Urkunden bey Dubuat genennt wird (orig. boic. lib. IV. pag. 178.), war Graf in Ostfranken vom Jahre 954 bis 982. Ihm folgte in der nämlichen Würde sein Sohn Heinrich oder Hezzilo im Jahre 982; dieser war ein Aufrührer gegen Kaiser Heinrich den Zweyten: Heinrich nahm dessen Burgen und Städte ein, unter welchen Amerdela (Amerthal), Crusin (Creusen), Crana (vielleicht Cronach) und Schweinfurt genennt werden, und Hezzilo wurde in die Burg Witgenstein gesperrt. Im Gaue Volkfeld und Grabfeld übernahm Poppo das Grafenamt nach Adalberts des Babenbergers Tode bis gegen das Jahr 911. In einer Urkunde von 915 kommt Hasso als Graf des nämnämlichen Gaues Volkfeld vor. Baratold wird in einer Urkunde des Kaisers Otto vom Jahre 975 Graf des Volkfelds genennt.

Vom Jahre 908 bis 975 blieb Babenberg unter der Verwaltung der Gaugrafen. In eben diesem Jahre

 aber

aber wurde es mit dem nicht weit von Bamberg liegenden Domänengut Aurach (damals Mendelin Uraha genannt) vom Kaiser Otto dem Zweyten an den Herzog von Bayern Hezzilo abgetreten. Die Schenkungs-Urkunde ist in der Babenberger Deduction über Fürth zu lesen: in derselben nennt Otto den Hezzilo seinen lieben Neffen, und überträgt auf ihn das volle Eigenthumsrecht (s. Deduction probat. dipl. N. 1.).

Nach dem Tode Hezzilos, welcher im Jahre 995 erfolgte, trat dessen Sohn Heinrich als Erbe den Besitz der Herrschaft Babenberg an, welcher nachher zum Kaiser erhoben ward.

Merkwürdig ist das Ereigniß, daß die der Familie des enthaupteten Adalberts von Babenberg entrissenen Güter nach noch nicht ganz vollen funfzig Jahren an die Blutsverwandten jenes Stammes zurückkamen, wie aus folgender genealogischen Tabelle zu ersehen ist, nach welcher Hezzilo im vierten den zweyten berührenden Grade mit dem enthaupteten Adalbert verwandt ist.

Otto Herzog von Sachsen.

1. Brunnehild, die Mutter des Adalberts I.	1. Heinrich nachher der Vogelsänger genannt, Brunnehilds Bruder.
2. Adalbert, der Enthauptete.	2. Otto der Große.
	3. Heinrich, Herzog in Bayern.
	4. Hezzilo, Herzog in Bayern.
	5. Heinrich der Heilige.

§. X.

§. X.

Religion unserer Landsleute in älteren Zeiten. Uebergang zur christlichen.

Heidenthum der Hermunduren.

In den älteren Zeiten ist die Geschichte der Deutschen im Allgemeinen die Geschichte einzelner Stämme, vorzüglich in Hinsicht solcher Handlungen, welche für die Nation charakteristisch waren. Dieses dürfen wir, wenn die Frage von der Religion unserer Landsleute vorkommt, als Grundsatz annehmen.

Ohne Religion war der Deutsche nie, wenigstens von der Zeit an nicht, da diese Nation aus ihren Wildnissen auf dem Schauplatze der Welt auftrat. Indessen waren die religiösen Meynungen der Deutschen nicht immer gleich; sie änderten dieselben, und es scheint, daß sie superstitiöser wurden, jemehr sie dieselben erweiterten.

Tacitus sagt von den alten Deutschen (und dieses dürfen wir vorzüglich auf unsere Hermunduren anwenden): „Sie schließen die Götter nicht in Häuser und Tempel ein, auch stellen sie dieselben nicht in menschlicher Gestalt vor". Sie hatten in den älteren Zeiten, sagt Picholin über diese Nachricht des Tacitus, keine Götzenbilder: die Haine, Wälder, die hohen Eichbäume waren nach ihrer Meynung Wohnungen der Gottheit.

In

In der Folge vervielfältigten sie die Gottheiten, sie zählten unter diese nach dem Zeugnisse des Cäsars (Com. de bello gallico) die Sonne, das Feuer, den Mond. Noch hatten sie aber keine Priester, schlachteten keine Opfer.

Allein die Bekanntschaft mit den Römern machte sie auch mit ihren Göttern bekannt. Mehrere Gelehrte beschreiben den abergläubischen Gottesdienst, zu welchem in folgenden Zeiten die Deutschen übergegangen sind.

Nichts war leichter bey einer rohen Nation, welche keine Wissenschaften kannte, die Römer aber für aufgeklärt hielt, als daß die religiösen Meynungen der Römer von den verschiedenen Gottheiten bey ihr Eingang fanden. Doch behielten die Deutschen auch ihre Götter, nämlich: die Sonne, den Mond, ihren Thuisto, ihren Mannus bey. Die vorzüglichsten Gottheiten, welche sie ehrten, waren Othin oder Wodan (der Merkur oder Mars der Römer) der Gott Ther oder Tunaer (Jupiter der Gott des Donners) die Göttin Frea oder Freya (etwa die Diana der Römer.) Die Göttin Herthe (Erde Göttin) der Gott Sater oder Sator (Saturnus.)

Die Stelle einer bis auf unsre Zeiten fortwährenden Urkunde, daß dieser Götzendienst bey den Deutschen der herrschende, folglich auch unseren Landesleuten gemein war, vertritt die bis auf unsere Zeiten fortgepflanzte Benennung der Tage in der Woche. Denn woher hat der Sonntag seinen Namen als davon, daß er der Sonne geheiliget war, der Mondtag dem Monde, der

Dienst-

Dienstag dem Thuisto, der Mitwoche, sonst auch Wodanstag, dem Gott Wothin oder Wodan, der Donnerstag, dem Jupiter oder Gott des Donners, der Freytag gehörte der Göttin Frea oder Freya, der Samstag, auch Satentag genannt, dem Gotte Saturnus.

Slavischer Götzendienst.

Auch die Slaven brachten ihren Götzendienst mit sich. Man müßte eine weitschweifende Mythologie schreiben, wenn man ihren Götzendienst genau seinem ganzen Umfange nach bestimmen wollte: der Bielbog (vielleicht vom Bog, welches in slavischer Sprache dives, reich, heißt) war der weiße Gott der Urheber des Guten. Tschenebog, der schwarze Gott, der Urheber des Bösen. Radegast der Gott des Krieges. Perkum auch Parchum der Gott des Donners, Baba die Geburtsgöttin.

Götzendienst den Sachsen.

Von dem Götzendienste der Sachsen, deren viele in unser Land verpflanzt wurden, liefert uns einen schönen Beleg die schon im Jahre 742 vorgeschriebene Absagungsformel, wenn sie zur christlichen Religion übertraten.

Frage: Forsagistu Diabole. — Widersagest du dem Teufel?

Antwort: Ec forsacho Diabolo. — Ich widersage dem Teufel.

F.: End allum Diabolgelde? — Und aller Gilde (Gesellschaft) des Teufels?

A.: End ec forsache allum Diabolgelde. — Und ich widersage aller Gilde des Teufels.

F.

F.: End allum Diaboles Vuerkum? — Und allen Werken des Teufels?

A.: End ec forsache allum Diaboles Vuercum end Werdum, Thunaer, ende Vuoden, end Saxe Ote, ende allum them Unholdum, the hira Genotas sint. — Und ich widersage allen des Teufels Werken und Worten, den Thunaer (Gott des Donners oder Jupiter) und Woden (dem Merkur) und der Sachsen Odin, und allen den Unholden, die deren Genossen sind.

Man wird in der Zusammenstellung finden, daß die Gottheiten der Hermunduren, der Slaven und Sachsen größtentheils die nämlichen sind, und nur wegen dem Dialekt der Sprachen verschiedene Namen trugen. Manche Gegenden können auch besondere Provinzgötter gehabt haben: so betete man in der Gegend von Schweinfurt den Götzen Lollus an. Sollte man nicht vermuthen dürfen, daß unsere Vorfahren eigene Verehrer der Göttin Baba waren, daß vielleicht gar der Name unserer Stadt von ihr seine Ableitung erhielt? Und daß Pfauen die Opfergabe waren, welche die Slaven auf dem Berge, wo nun unser Dom steht, ihrer Baba darbrachten, woher er die alte nun verschollene Benennung des Pfauenberges könnte überkommen haben? Dieser Berg war ohne allem Zweifel der Hauptsitz des slavischen Götzendienstes. Diese Angabe sey indessen bloße Vermuthung, aber Vermuthungen schaden in einer Geschichte nicht, wenn sie als solche eingemischt werden, sie sind, wenn helle geschichtliche Darstellung mangelt,

wenig-

wenigstens eine Dämmerung, welche der Finsterniß des ganz Unbekannten vorzuziehen ist.

Auch die den Sachsen vorgeschriebene Absagungsurkunde ist für unsere Gegend merkwürdig: die in unserm Rituale noch heutiges Tages bey der Taufe vorgeschriebene liturgische Formel ist beynahe die nämliche, nur daß der Thunaer, Wodan und der Sachse Ote oder Odin weggelassen sind: diese Abänderung trat wahrscheinlich ein, nachdem der Götzendienst der Sachsen aus unserer Gegend verbannt war, die Beybehaltung des Uebrigen bürget dafür, daß diese Absagungsformel in den ältesten Zeiten in unserem Lande gebräuchlich war.

Abergläubische Gebräuche.

Die irrigen Meynungen unserer alten Landsleute von falschen Gottheiten mußten sie natürlich zu abergläubischen Gebräuchen und Handlungen verleiten. Sie hatten ihre Opfer, mit welchen sie ihre Götzen zu ehren glaubten; Hayne, Waldungen und andere Orte hielten sie für Wohnugen der Gottheiten: sie bezeichneten gewisse Sitze mit ihren Namen; wie nach Meynung Vieler der Odenwald von dem Gott Odin, so hat vielleicht Wodendorf in dem Bambergischen von Wodan seinen Namen. Unsere Hermunduren pflegten eine Zeitlang mit den Römern, welche sich in Vindelizien niedergelassen hatten, nach Tacitus vertrauten Umgang; nachdem sie von ihnen gelernt hatten, sich Bildnisse ihrer Gottheiten zu machen, bauten sie für dieselben Wohnungen, Hütten, (Fana, Casulas,) wie sie in den Capitularien Carlmanns Königes

ges von Austrasien (zu welchem unser Vaterland gehörte) genennt werden. Sie machten, ehe sie die Kunst erlernten, Götzenbilder aus Metall zu gießen, oder aus Steinen zu hauen, Puppen ihrer Götzen aus Tuch, und trugen sie auf dem Felde herum. Sie umkreisten das Feld mit Furchen, damit den Früchten kein Unhold schaden könne; sie hiengen an den Orten, welche sie ihren Göttern geheiligt glaubten, hölzerne Füße und Hände auf. Allerhand abergläubische Gebräuche, worunter die Nothfeuer (Nodfyr), welche sie durch starkes Reiben des Holzes hervorbrachten, magische mit gewissen Charaktern bezeichnete Amulete, Beobachtungen des zunehmenden oder abnehmenden Mondes, dem sie einen Einfluß zu glücklichen oder unglücklichen Unternehmungen zuschrieben, Reinigung durch das Feuer, Beschwörungen ꝛc. waren bey ihnen im Gange. Von unsern Hermunduren erzählt Tacitus, daß sie das Kriegsheer der Catten, mit welchem sie sich schlugen, dem Mars und Merkur durch ein Gelübd aufopferten, nach welchem sie alles, was lebte, Menschen und Pferde um das Leben brachten; und Ariovist der Anführer der Sedusier benutzte die Gelegenheit, die Römer zu schlagen aus dem Grunde nicht, weil die Wahrsagerinnen ihm verboten, sich vor dem Neumond in ein Gefecht einzulassen.

Die oben aufgezählten und noch andere heidnischen Gebräuche findet man beym Heineccius (Corp. Juris Germ. ant. 391.); denselben gehen zwey Capitularien Carlmanns des Königs von Austrasien vom Jahre 742 und 743 voraus. In dem ersten sagt er: Wir

haben

haben beschlossen, daß ein jeder Bischof mit Beyhülfe des Grafen, der ein Beschützer derselben Kirche ist, Sorge trage, daß das Volk keine heidnischen Gebräuche mehr ausübe, sondern alle Unreinigkeit des Heidenthumes verwerfe und verabscheue: nämlich die unheiligen Opfer für Verstorbene, die Wahrsagungen durch Loose und durch das Geschrey der Vögel, die abergläubischen Amulete, zauberischen Beschwörungen, die Opfer, welche thörigte Menschen neben den Kirchen nach heidnischem Gebrauche entrichten 2c. die gottesräuberischen Feuer, welche sie Niedsyr nennen, und endlich alle heidnische Gebräuche, wie sie immer den Namen haben, sollen sie ernstlich verbieten. Das Capitulare vom folgenden Jahre 743 wiederholt das Verbot unter einer Strafe von fünfzehn Solidis. (Ein Solidus betrug zehn Denarios oder Groschen).

Da unser Vaterland damals unter der Regierung Carlmanns stand, die Synode in dem in Franken liegenden königlichen Pallaste auf der Salzburg gehalten ward; da Bonifaz und sein Gehülfe Burkard (die Apostel von Frankenland nach Kilian) bey der Synode gegenwärtig waren, vermuthlich auf ihr Anbringen das Verbot der heydnischen Gebräuche abgefaßt wurde, so geht dieses Kapitulare die Ostfranken am nächsten an, die Aufzählung der heidnischen Mißbräuche ist eine beurkundete geschichtliche Darstellung des in jenen Zeiten unter den Einwohnern Frankenlandes herrschenden Aberglaubens; man kann leicht erachten, wie tief dieser eingewurzelt war, da sie, obgleich ihnen schon das Christenthum geprediget

diget war, die heidnischen Gebräuche mit demselben vereinbaren wollten, und nur durch aufgelegte Strafgelder davon zurückgehalten werden konnten. Vielleicht stammet mancher unter dem Volke noch herrschende Aberglaube von jenen alten Zeiten her! Kann man wohl das Springen über das Feuer am Johannesfeste, das an manchen Orten durch Nothfeuer angezündet werden müßte, für etwas anders halten, als für eine heidnische Sitte? Anstatt daß unsere alten Landsleute bey den Grabhügeln der Verlebten aßen und tranken, zechet man an vielen Orten auf dem platten Lande am Begräbnißtage in dem Sterbehause. Die von unseren Schiffleuten in Bamberg hergebrachte Sitte, aus Baumästen zu einer gewissen Jahreszeit Hütten zu bauen, hat vielleicht ihren Ursprung von den Casulis, welche unsere alten Regnitzwinidi ihren Götzen bauten, bey unserer Nachfrage konnte uns wenigstens keine Ursache, kein Endzweck angegeben werden, sondern die Antwort war: „Es sey ein uralter Gebrauch". In Hinsicht des einbilderischen Aberglaubens unserer Vorfahren, kraft dessen sie gewisse Oerter heilig hielten (welches gleichfalls als ein vom Carlmann verpönter heydnischer Mißbrauch beym Heineccius vorkömmt) ist das Witzerloch bey Streitberg merkwürdig; Herr Esper in seiner Nachricht von neu entdeckten Zoolithen vermuthet, der Ort sey dem Götzen Wit geheiligt gewesen, und habe daher seinen Namen ererbt. Herr Henze (in seinem Versuche über die ältere Geschichte des Fränkischen Kreises) beschreibt den Ort, die Geschirre zur Reinigung der Priester, giebt den Platz an, wo das Orakel gewesen seyn soll. An die Stelle

der

der freyen Tänze und heydnischen Schmausereyen im Februar, welche die Alten Spurkalien nannten, haben wir um die nämliche Zeit Fastnachtsbelustigungen. Wie viele andere Aberglauben schleichen im Dunkeln unter dem Pöbel, zum Beyspiele, daß man nicht im abnehmenden Monde, sondern im Neumonde säen, heurathen, oder andere Handlungen vornehmen müsse? Diese Ueberbleibsel heydnischer Vorurtheile, welche sich durch mehrere Jahrhunderte fortpflanzten, und bey zunehmender Aufklärung noch nicht ganz verscheucht werden konnten, sind überzeugende Belege, daß die von Carlmann so ernstlich verbotenen heydnischen Mißbräuche in unserem Vaterlande einheimisch waren.

So abergläubisch unsere alten Landeseinwohner gewesen, oder besser zu reden, nach und nach geworden sind, so müssen wir ihnen doch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich zu einigen Begriffen erschwungen haben, welche man bey einem rohen Volke nicht suchen sollte. Der Bielbog der Slaven war nach Helmods Zeugniß (Chron. Slav. lib. 1. c. 6.) diesem Volke das vollkommenste Wesen, sie nannten ihn Swantewit das heilige Licht, und erkannten denselben als Urheber des Guten. Auch die Begriffe der Hermunduren und übrigen Deutschen von der Gottheit scheinen im Anfange reiner gewesen zu seyn, als sie waren, nachdem sie sich mehrere Götter machten. An ein Leben nach dem Tode schienen sie geglaubt zu haben, weil sie Essen auf die Gräber der Verstorbenen setzten, Geld und andere Sachen mit ihnen in das Grab verscharrten, und weil sie

sich

sich alle Verstorbene als Heilige dachten, wie der kurze Inhalt heydnischer Gebräuche beym Heineccius pag. 391 sub Numero XXV. lehrt.

Anfang des Christenthumes im Rheinländischen Deutschlande.

Schon der heilige Irenäus (Lib. 1. contra Haeres. c. 23.) redet von katholischen Kirchsprengeln, welche in Deutschland zu seiner Zeit errichtet waren, und Tertullian zählt unter die zum Glauben bekehrten Völker auch die Deutschen (Lib. contra Judaeos). Beyde sagen aber nicht, welches die deutschen Völker waren, auf welche sich das Christenthum in jenen Zeiten schon verbreitet hatte. Das von verschiedenen deutschen Kirchen gerühmte Alterthum ihrer Stiftung, welche sie bis in das erste oder zweyte Jahrhundert hinausrücken, beruht auf keinen sicheren Urkunden.

Gewiß ist es aber, daß im Anfange des vierten Jahrhunderts dem an den Rhein gränzenden Deutschlande nicht nur das Licht des Evangeliums aufgegangen war, sondern auch schon bischöfliche Sitze in jenen Gegenden errichtet wurden. Maternus, Bischof von Cöln, wurde schon bey Untersuchung der Irrthümer der Donatisten in der im Jahre 313 zu Rom gehaltenen Synode gebraucht, und durch ein Schreiben des Kaisers Constantin des Großen dazu eingeladen. Im Jahre 314 wohnte der nämliche Bischof Matern mit seinem Diacon Macarius und Agräcius, Bischof von Trier, und mit Felix, dem Exorcisten, der Versammlung der Bischöfe zu

Arelat

Arelat bey: in der Synode zu Sardis um das Jahr 347 waren Maximin Bischof von Trier, Euphrat von Cöln, Martin von Maynz, Victurus von Worms rc. gegenwärtig. Hieraus kann man schließen, wie ausgebreitet das Christenthum schon damals in dem an den Rhein gränzenden Deutschlande war. Die Fränkischen Könige beförderten die Aufnahme desselben durch ernstliche Verordnungen: überzeugende Urkunden hievon sind die Capitularien derselben, aus welchen ein Fragment der Verordnung des Königs Childeberts vom Jahre 554, ein Befehl des Königs Guntrams von 585, in welchem eine wahre religiöse Begehung des Sonntages, der Ostern, Weihnachten, und anderer Festtage befohlen wird, die ältesten sind.

Verbreitung auf unsere Gegend.

Diese Bisthümer waren von unserem Vaterlande nicht so weit entfernt, daß nicht das in denselben so hell scheinende Christenthum auch einige Strahlen auf unsere Gegenden werfen konnte.

Sollten die eifervollen Bischöfe, welche in den entferntesten Gegenden zu Rom, Sardis, Arelat den Kirchenversammlungen beywohnten, um das Christenthum in auswärtigen Ländern zu befördern, sich keine Mühe haben kosten lassen, in der Nachbarschaft ihrer Kirchensprengel dasselbe einzuführen? Nach Trithem hatten sich aus den Herzogen der Franken schon zum christlichem Glauben bekannt Hugbald, welcher sechs und zwanzig Jahre regiert hat, und um das Jahr 541 gestorben ist; sein Sohn Helenus, dessen Sterbejahr er auf 571 setzt;

Gott-

Gottfried, welcher bis 595 regierte; dieser letzte verwendet sich ernstlich, seine Franken zu Christen zu machen, fand aber vielen Widerstand.

Ankunft Kilians. Im Jahre 685 kam der Schottländer Kilian nach Franken, um da den christlichen Glauben zu predigen; diesen erkennt Frankenland als seinen Apostel, ihm und dem Eifer seiner Mitarbeiter verdankt es seine Bekehrung zum christlichen Glauben.

Indessen war der frühe Tod Kilians mit seinen Gesellen der guten Sache sehr schädlich: nachdem diese apostolischen Arbeiter entschlafen waren, wuchs das Unkraut unter dem guten Weizen auf, die Religion der Franken bestund in einer sonderbaren Mischung heydnischer Gebräuche mit der christlichen Lehre.

Bonifaz kommt nach Franken. In solchem traurigen Zustande fand Bonifaz das Frankenland, in welchem er gegen das Jahr 719 ankam. Durch den Muth dieses apostolischen Mannes gewann aber bald Alles eine bessere Aussicht: er wagte sich an Männer, welche Adel und Ansehen über andere erhoben hatte: nachdem diese dem Christenthume gehuldigt hatten, war es ihm leicht, das Volk zur Annahme desselben zu bringen. Doch fand Bonifaz bey seiner Ankunft einige christliche Priester im Frankenlande, aber ihre Lehre sowohl als ihre Sitten waren nicht rein, sie waren vielmehr Verführer als Lehrer des Volkes, auch diese suchte er auf bessere Wege zu zu bringen, oder sie doch unschädlich zu machen. In Bonifaz fand man alles vereinigt,

einigt, was Aufblühung des Christenthumes befördern konnte, durchgreifenden apostolischen Eifer, der Alles wagte: keine Beschwerden scheute, den Beystand der Päbste, mit welchen er in vertrautem Briefwechsel stund, die Gunst der Frankenkönige, bey welchen er das größte Ansehen zu behaupten wußte, und die sein Unternehmen thätig unterstützten.

Bonifaz in unserer Gegend.

Daß Bonifaz auch in die Gegend kam, welche wir jezt bewohnen, läßt sich nicht zweifeln. Willibald in dessen Lebensbeschreibung sagt: Bonifaz durchreiste die unbekannten Gegenden Bayerns, des angränzenden Deutschlandes, und kam nach Thüringen. Man mag unser Vaterland zu Zeiten Bonifazens noch Thüringen beyzählen oder nicht, so hat er gewiß keine andere Reiseroute genommen, als die auf der öffentlichen allgemeinen Königsstraße; und diese zog sich, wie wir aus den Capitularien Carls des Großen und Ludwigs des Frommen ersehen, aus Bayern über Vorchheim und Hallstadt (sieh die Collection des Ansegis Lib. 3. cap. 6.). Auch war die Gränzbestimmung der Bisthümer Eichstädt und Würzburg Bonifazens Werk: das Würzburger Bisthum reichte nach seiner Einrichtung bis an die Gebirge Böhmens hinauf; Eichstädt zog sich bis gegen Vorchheim herab, und schloß die Kirchen und Einwohner der beyden Regnitzufer in sich: wie konnte Bonifaz die Gränzlinie dieser von ihm gestifteten Kirchsprengel bestimmen, wenn er keine geographische und topographische Landeskenntniß hatte, und diese konnte er sich damals nur durch einen

Besuch der Gegend verschaffen. Zudem schreibt Zacharias in einem vom Jahre 793 datirten Sendbriefe (bey Serrarius pag. 387.) die Bekehrung unserer Landsleute Bonifazen zu, in der Aufschrift desselben wähnt er nicht nur der Thüringer und anderer Völker, sondern zählet bestimmt unter die von Bonifaz bekehrten Völker die Einwohner des östlichen Landes; Wer waren wohl diese östlichen Einwohner, als unsere Vorfahren, und etwa die in der Gegend von Nürnberg und der oberen Pfalz wohnenden Neubekehrten?

Errichtung der Bisthümer Würzburg und Eichstädt.

Gegen das Jahr 741 waren die Bisthümer Würzburg und Eichstädt schon errichtet, unser Vaterland war zwischen beyde Kirchensprengel vertheilt, vom Mittage und Niedergange her verbreiteten sich also die Strahlen der christlichen Religion über dasselbe: die über beyde Diözesen aufgestellten Bischöfe ließen gewiß nichts unversucht, diesem Lichte bey dem ihnen anvertrauten Volke Eingang zu verschaffen. Schon im Jahre 751 waren die Einwohner der Mayn, Regnitz- Wiesent- Aisch- Aurach- Itz- und Baunachgegenden den für sie bestellten Seelsorgern durch Verordnung der fränkischen Könige zinspflichtig, sie wurden Bargildi, der Geistlichkeit pflichtige Gildleute genennt: diese zu leistenden Abgaben waren Beyträge zur Besoldung der für sie aufgestellten Geistlichkeit.

Errichtung u. Dotation der Kirchen in unserem Vaterlande.

Das Christenthum in unserem Lande fester zu gründen, befahl Carl der Große, daß vierzehn Kirchen in der Gegend erbauet wurden,

wurden, damit das zum Christenthume neu bekehrte Volk Orte fände, wo es die Taufe empfangen, den christlichen Unterricht hören, und bey ihm, wie bey anderen Christen, der Gottesdienst könne gehalten werden. Der Befehlsbrief Carls gieng zwar verloren, und kam nicht auf unsere Zeiten, aber ein Diplom des Königs Arnulph vom Jahre 889 sagt bestimmt, daß der Würzburger Bischof Arn obigen Gewaltsbrief Carls des Großen dem Könige vorgezeigt habe, in welchem befohlen ward, daß in dem Lande der Slaven, welche ihre Sitze am Mayn und der Regnitz hatten, und welche Moinwinidi und Ratanzwinidi genannt wurden, Kirchen wie in den übrigen christlichen Gegenden gebaut würden. (Sieh Eccard Com. Franc. Ori. Tom. 2. pag. 894.) Die zur Errichtung christlicher Kirchen bestimmten Orte waren: Lonnerstadt, Bruck, Wachenroth, Mühlhausen, Vorcheim, Hallstadt, Bamberg, Baunach, Höchstadt, Schlüsselfeld, Haßlach, Oberheid, Geisselwind. Die Gebäude dieser Kirchen waren schon unter dem Würzburgischen Bischof Wolfger, welcher dem Bisthume vom Jahre 810 bis 832 vorstand, vollendet.

Die Dotation jeder dieser Kirchen bestund nebst jener Hube Landes, welche gleich Anfangs derselben zugedacht war, in noch zwey anderen Huben; (drey Huben machen neunzig Morgen Feld aus) mit zweyen darauf sitzenden Zinsbauern oder sogenannten Bargilden; diese mußten alle Abgaben, welche sie zeither zur königlichen Kammer zahlten, an die Kirchen und ihre Priester abreichen: dem Bischof Arn und seinen Nachfolgern wurde

 in

in gedachtem Diplome die freye Administration über das Einkommen dieser Kirchen überlassen.

§. XII.

Charakter, Nahrung, Gewerbe, Lehranstalten, Künste und Wissenschaften der alten Einwohner unseres Vaterlandes.

Der Charakter der Hermunduren entwickelte sich nach und nach.

In unsern Hermunduren finden wir den ganzen Charakter der alten Deutschen: sie waren Anfangs ein rohes ungebildetes Volk. Konnte man wohl in den Wildnissen, in welchen sie aufwuchsen, welche ihre Wohnung und Obdach waren, andere Menschen suchen? Wilde Baumfrüchte z. B. Eicheln, bothen sich ihnen freylich in ihren Waldungen zur Nahrung dar: aber neben der Unbehaglichkeit solcher Kost konnte diese Nahrungsquelle bey wachsender Bevölkerung nicht erklecken; das Fleisch wilder Thiere war für dieses einsiedlerische Volk schmackhafter, noch hatten sie dabey den Vortheil, daß die Häute des erlegten Wildes zu ihrer Bedeckung dienten. Die Jagd war also nicht nur Lieblingssache für sie, sondern wahres Bedürfniß: und eben durch die Jagd, welche gleichsam ein Zweykampf oder Krieg mit wilden Thieren war, mußte der Muth der Deutschen geweckt werden; wiederhohlte mit manchen Gefahren und Beschwerden verknüpfte Verfol-

gungen

gungen derselben stählte die Geduld, die Herzhaftigkeit des Deutschen, er mußte auf Mittel, auf Werkzeuge denken, welche ihm bey seinen Jagden dienlich waren, dazu brauchte er eine Dosis von Witz. Wenn also die Deutschen auch keine uns unbekannten Perioden vor dem Cäsar und Tacitus durchgelaufen haben (sieh Schmidts Geschichte der Deutschen erstes Buch 3tes Kap.), so konnte schon die Lebensart, in welcher sie aufwuchsen, den Charakter ausbilden, in welchem sie zuerst in dem Kriege mit den Römern erschienen.

Unsere Hermunduren waren, wie die übrigen alten Deutschen, ein muthiges, unerschrockenes, kriegerisches Volk, sie betrugen sich bey ihren Kriegen mit den Menschen, wie bey ihren Jagden mit den Thieren: übrigens waren sie ein genügsames, gutmüthiges, treues Volk.

Diese Treue und Gutmüthigkeit scheint die Ursache gewesen zu seyn, daß selbst die Römer unsere Hermunduren anderen deutschen Stämmen vorzogen, sie sogar wie Freunde behandelten; da sie den übrigen Deutschen nicht trauten, sondern sogar bey Friedenszeiten nur an den Gränzen mit denselben sich in Handelschaft und Geschäfte einließen, ihnen nur, wie Tacitus sagt, ihre Waffen und Stärke zeigten; so stund den Hermunduren, die von den Römern besetzte Provinz Rhätien zur Handelschaft, ja selbst ihre Häuser und Wohnungen zu freundschaftlichen Besuchen offen (Tacitus de moribus Germ. c. 40.); ein Beweis der Achtung, welche die Römer andern Deutschen versagten.

Der

Der vertraute Umgang mit den Römern mußte unsere Hermunduren nicht nur civilisirter machen, sondern auch einen merkantilischen Geist in ihnen wecken, beydes wirkte auf häuslichen Wohlstand. Indessen blieben sie doch ein kriegerisches Volk, und ihr Beytritt zum Suevenbunde zeigt es, daß bey der schmeichelhaften Freundschaft der Römer, durch welche die letztern die Hermunduren an sich zu fesseln suchten, diese nicht aufhörten, Deutsche zu seyn.

Charakter der Franken.

Auch der Charakter der Franken war kriegerischer Muth, Tapferkeit, Freyheitsliebe, welche sie mit biederer Redlichkeit zu verbinden wußten: bey den Franken war auch schon mehr gesetzliche Ordnung, als bey den ältern Deutschen: sie hatten eigene Gesetze, welche noch heute unter dem Namen der Salischen bekannt sind. Diese Gesetze stammen von den ältesten Zeiten her, sie wurden gefertigt, noch ehe sie Königen gehorchten, wo noch die Angesehenen im Volke Urtheilsprüche bey vorfallenden Streitigkeiten fällten. Da aus der Geschichte bekannt ist, daß Pharamund über die Salischen Franken (die nämlichen, welche sich in unser jetziges Vaterland ergoßen, und mit welchen sich unsere Landsleute zu einem Volke vereinigten) die königliche Macht gegen das Jahr 421 auszuüben anfieng, so kann man auf das Alter dieser Gesetze schließen.

Die Sammlungen der Salisch-fränkischen Gesetze, welche wir zu unseren Zeiten durch die Ausgaben Herolds, Lindenbrogs und Anderer vor uns sehen, sind freylich nicht mehr das alte unveränderte Urgesetz der Franken,

ken; die Könige Clodovåus, Childebert und Lothar haben sie verbessert. Indessen blieb doch der Kern des ersten Gesetzes unverletzt, und die Verbesserungen betrafen eigentlich nur solche Verordnungen, welche Bezug auf das Heydenthum der alten Franken hatten. Aus dem Geiste des Gesetzes, welches einem Volke vorgeschrieben wird, kann man auf den Charakter, auf den sittlichen und politischen Zustand desselben schließen. Wir wagen es, hier einige Züge beyzufügen, die uns vielleicht mit unseren alten Franken mehr bekannt machen, und welche, weil sie aus ihrem Gesetze abgleitet sind, zu ihrer eigentlichen Biographie gehören.

Der größere Theil des salischen Gesetzbuches enthält Strafverbote der Diebereyen. Fast für jede einzelne Gattung des Diebstahles z. B. eines Pferdes, Vogels, Hundes u. s. w. war ein eigenes Strafgesetz verordnet. Es scheint also, daß der Franke starken Hang hatte, seine Hände nach dem Eigenthume Anderer auszustrecken. Ein Volk, welches im Kriege sich auf fremdem Boden nährte, manche Gelegenheit zur Plünderung hatte, konnte sich leicht daran gewöhnen, daß es auch in friedlichen Tagen, wenn dasselbe gewisse Bedürfnisse drückten, Eingriffe in das Eigenthum Anderer machte. Diesen schädlichen Hang suchten nun die Weisen des Volkes durch einen Schwall der Gesetze zu bezähmen, weil Sicherheit des Eigenthums eine der ersten Grundfesten ist, auf welcher im gesellschaftlichen Leben das Wohl der Bürger ruhet.

Auch

Auch für Schwängerungsfälle, Ehebrüche, Entführungen leibeigener und freyer Personen waren Strafgesetze verordnet. Bey einem großen Volke waren Ausschweifungen dieser Art leicht möglich, Gesetze waren also nothwendig, um denselben vorzubeugen. Charakteristisch waren aber solche Laster bey unseren Franken nicht.

Auch gegen Todtschläge, Verwundungen, Stümmlungen, Verränkungen der Glieder, enthalten die Salischen Gesetze Strafverordnungen; daß es bey einem kriegerischen Volke sehr oft zu Privatkriegen oder Schlägereyen kommen müßte, lag in dem Charakter der Nation; da indessen Ruhe und öffentliche Sicherheit so nothwendig im gesellschaftlichen Verbande sind, so haben die Gesetzgeber des Volkes durch ihre weisen Verordnungen diese zu handhaben gesucht.

Ehre und guten Namen schätzte der Franke so hoch, als sein Leben. Die Strafgesetze gegen Schimpfworte waren deswegen ganz nach dem Geiste der Nation abgefaßt. Wer Jemand einen Taugenichts (Cinnitum) schalt, mußte diese Beschimpfung mit Erlegung von fünfzehn Gulden (Solidis) büßen. Die Strafe für erwähntes Schimpfwort war also jener gleich, welcher man unterlag, wenn man Jemanden ein Ohr abschnitt, oder einen Zahn ausschlug. Gleichfalls kostete es fünfzehn Solidos, wenn man einen Franken beschuldigte, er habe seinen Schild weggeworfen, und sey flüchtigen Fußes geworden, ohne diese Beschuldigung beweisen zu können. Wer seinen Mitbürger einen Fuchsen hieß (be-

kannt-

kanntlich hatten die alten Deutschen meistentheils rothe Haare), zahlte drey, wer ihn mit dem Schimpfworte eines furchtsamen Hasen belegte, sechs baare Solidos. Diese Gesetze hatten das Ehrgefühl der fränkischen Nation zum Maßstabe; das zum Charakter des Franken gehörte, und welches zu erhalten die Gesetzgeber suchen mußten.

Auch über den politischen und ökonomischen Zustand dieses Volkes verbreiten ihre Gesetze einiges Licht. Wir sehen, daß ein Unterschied der Stände unter ihnen war, daß es Freye und Leibeigene gab. Der Vermischung dieser Stände vorzubeugen, war festgesetzt, daß jener Freye, welcher eine Leibeigene heurathete, ein Leibeigener ward. Die einem Freyen (Ingenuus) zugefügte Unbild oder Schmach war immer mit einer höheren Geldbuße belegt, als jene, die man sich gegen einen Leibeigenen erlaubte: doch hatten sich auch die Letzten des Schutzes der Gesetze zu erfreuen. Aus dem eilften Kapitel 5ten Abschnitt der von Carl dem Großen verbesserten Salischen Gesetze ergiebt sich der Preis, um welchen man einen Leibeigenen haben konnte: fünfzehn Solidi scheinen der geringste, fünf und zwanzig der höchste Werth gewesen zu seyn, um welche diese Menschen verkauft wurden; doch waren sie nicht leibeigen in dem strengen Sinne, als wenn ihnen kein Eigenthumsrecht zustünde, denn es waren auch Strafgesetze gegen die Diebstähle verordnet, welche Leibeigene beeinträchtigten.

Eben diese Gesetze geben deutliche Winke, daß die Franken in ökonomischen Einrichtungen schon ziemlich fortgeschritten waren: sie besaßen Felder, Güter, Weinberge,

berge, Fruchtbäume; sie hatten verschiedene Gattungen der Hausthiere, Tauben, Hühner, Pferde, legten sich auf Bienen- und Viehzucht. Zur Besorgung der Oekonomie gebrauchten sie die leibeigenen Knechte und Mägde: es kommen von den Knechten so viele Gattungen vor, daß man auf den Gedanken kommen muß, die Finanzen der Franken seyen im blühendsten Zustande gewesen: unter dem Titel von geraubten Knechten und Leibeigenen ist die Sprache von jenen, welche die Oberaussicht über die Güter hatten (Major villae), von Ministerialen, welche das Gut bauten, von Vieh- und Schweinhirten, von dem Oberaufseher über die Pferde (Mariscalcus), von dem Knechte, der die Pferde bezähmen, zureiten mußte (Strator), von Arbeitern in Eisen, den Schmieden und Schlossern, von Arbeitern in Holz (Carpentarii), welche wir zu unseren Zeiten etwa Wagner, Schreiner und Zimmerleute nennen.

Auch hatten unsere alten Franken, wie es scheint, keinen Geldmangel, da häufige Strafgefälle gezahlt werden mußten, und da selbst die Knechte und Leibeigenen diesen unterlagen, wenn sie sich gesetzwidrige Handlungen erlaubten. Die laufenden Geldmünzen waren die Denarien und Solidi (es gab auch halbe u. Drittels Solidos): es ist schwer, den eigentlichen Werth dieser Münzen und derselben Schrot und Korn zu bestimmen. Denarius war eine Münze aus Silber, vierzig Denarien galten so viel als ein Solidus, dieser war eine Goldmünze; es gab aber auch silberne Solidos, zwölf Denarien hatten den Werth eines silbernen Solidus, im Verhältnisse

auf

auf unsere heutige Münze machte ein Denarius einen Batzen, ein Solidus aus Silber galt zwölf Denarien, folglich so viel, als zu unseren Zeiten ein rheinischer Gulden, ein Solidus aus Gold vierzig Batzen. Den Werth sowohl als den Unterschied zwischen einem Solidus von Gold und jenem von Silber erkennen wir aus den Capitularien Ludwig des Frommen, welcher verordnete, daß die in den Salischen Gesetzen vorgeschriebenen Zahlungen von den Franken mit Solidis von zwölf Denarien, von den Sachsen und Friesen aber mit Solidis von vierzig Denarien geschehen sollten.

Ueberhaupt leuchtet aus den Salischen Gesetzen eine gewisse Humanität hervor, welche nicht nur von der Klugheit der Gesetzgeber zeugt, sondern auch die Erhabenheit des Geistes der fränkischen Nation verräth. Keine Leibesstrafen hatten in diesen Gesetzen gegen den freyen Mann statt, nur bey Knechten und Leibeigenen, wenn sie die Geldstrafe aus Armuth nicht erlegen konnten, verordnete das Gesetz, daß ihr Rücken die begangene Uebertretung büßen sollte.

Auch in dem Charakter des Sachsen und Slaven, welche in unserem Lande wohnten, ist der Hauptzug kriegerischer Muth und Tapferkeit: die Sachsen bewiesen es bey den öfteren Empörungen, in welchen sie den fränkischen Königen viel zu schaffen machten. Außer dem Kriege waren vorzüglich die Slaven eine thätige Menschenklasse; unsere vaterländische Gegend hat ihnen die Austrockung der Sümpfe, Urbarmachung der Eilande, Ausreutung der wilden Gesträuche, Pflanzung der Weinberge,

berge, den Anbau segenreicher Fluren zu verdanken. Sie waren übrigens ein auf seinen Aberglauben hartnäckiges, aber zugleich auch gutmüthiges Volk, welches viele Anhänglichkeit an seine Grafen zeigte, die Tribute, Zehnte, und andere Abgaben willig zahlte.

Die Sachsen sind nicht sowohl als Einwohner unserer Gegend, sondern vielmehr nur als Gäste zu betrachten; einige Jahre nach der von Karl dem Großen geschehenen Verpflanzung derselben in andere Länder erhielten sie wieder die Erlaubniß, in ihre Heimath zurückzukehren, ein großer Theil benutzte diese Begünstigung, indessen blieben doch auch viele, welche große Striche Landes angebaut hatten, zurück. Wir lesen in den Kapitularien Carls des Großen einen Titel, welcher handelt von jenen Sachsen, welche königliche Benefizien in Franken haben; den Grafen wurde aufgegeben zu berichten, was für Güter sie besitzen, welche nunmehr im baulichen Stande wären (qualiter habeant condricta). Da dieses Wort (condricta) bey Schriftstellern im Gegensatze mit öden unangebauten Gegenden gebraucht wird, so glauben wir, daß in demselben dieser Sinn liege: den in unser Vaterland eingewanderten Sachsen wurden öde Striche Landes zur Urbarmachung angewiesen, so lang die Plätze öde waren, zahlten sie keine Abgaben davon, nachdem sie aber in fruchtbare Felder verändert waren, wurden sie mit Abgaben belegt, deswegen ward den Grafen als Einnehmern der königlichen Renten genaue Aussicht auf dieselben anbefohlen.

Da

Wissenschaften unser Landeseinwohner.

Da die Deutschen noch außer der Gesellschaft mit andern Menschen lebten, dürfen wir unter ihnen weder Wissenschaften noch bildende Künste suchen. In jenem solitären Zustande hatten sie für beydes weder Sinn noch Gefühl: mit dem beschäftigt, was ihre Bedürfnisse befriedigen konnte, waren sie für das, was außer deren Kreise lag, gar nicht empfänglich. Sie konnten weder lesen noch schreiben; ihre Sprache war an Ausdrücken äußerst arm.

Tacitus sagt, daß sie einige Volkslieder hatten, in welchen sie ihren Tuisto vergötterten, den Mannus als einen Helden, der aus der Erde hervorgewachsen sey, priesen: er nennt diese die einzige Gattung von Jahrbüchern der Nation (unicum Annalium genus). Dichtkunst, Poesie wäre also die erste wissenschaftliche Bahn gewesen, welche die Deutschen betreten haben, in welche sie selbst die Urgeschichte ihres Volkes einzukleiden wußten. Schriftliche Urkunden dieser Volkslieder gab es keine; sie pflanzten sich durch mündliche Uebergabe fort: Tacitus muß sie gekannt haben, weil er von ihrem Inhalt spricht. Es ist Schade, daß er ihnen keinen Platz in seinen Schriften vergönnte. Diese Volkslieder erhielten sich bis zu den Zeiten Carls des Großen; dieser wollte sie sammeln lassen, aber sie sind verschollen, und wir wissen nichts mehr von ihnen, als was Tacitus sagt. Wenn wir unsere Hermunduren und ihre Nachbarn an diesen Volksliedern keinen Theil nehmen lassen, so ist uns nichts von einer wissenschaftlichen Bildung, welche unter ihnen statt hatte, bekannt: selbst von ihren Kriegen,

gen, von ihrer Freundschaft mit den Römern hätten wir keine Nachricht; sogar ihre Namen wären uns unbekannt, wenn sie uns nicht auswärtige römische Geschichtschreiber in ihren Schriften aufbewahrt hätten.

Druiden der Deutschen.

Diese Volkslieder waren vielleicht ein Machwerk der Druiden, deren Ursprung und Herkommen Viele im größeren Deutschlande gefunden zu haben glauben: Schedius hält dafür, schon Thuisko habe die Druiden angestellt, und Berosus schreibt sogar, Ingävon der Vater eines Urstammes der Deutschen habe Lehranstalten in Deutschland angeordnet, in welchen bildende und freye Künste gelehrt wurden (sieh in Reinhards Sammlung seltener Schriften Theil 1. Seite 371 Herrn Christoph Feuerleins Program). Wir lassen die Meynungen dieser Gelehrten in ihrem Werthe. Wenn der Ursprung der Druiden auch nicht gewiß angegeben werden kann, so sind uns doch ihr Ansehen, ihre Verrichtungen aus dem Cäsar bekannt: sie waren, wie es scheint, die Ersten, durch welche eine gewisse Neugierde, ein Sehnen nach Wissenschaften bey der Jugend der Deutschen geweckt wurde. „Die Druiden, sagt Cäsar, (de bell. G. L. 6. c. 13.) sind Vorsteher des Gottesdienstes, sie besorgen die öffentlichen und Privatopfer, erklären die Religion: ihnen strömet eine große Anzahl der Jünglinge des Unterrichts halber zu“. Die Gegenstände, auf welche sich ihre Unterweisung erstreckte, berührt er (Lib. cit. cap. 14.), und sagt: „Sie suchen die Menschen zu bereden, daß die Seelen nicht umkommen, sondern in andere Leiber übergehen; sie halten dieses für

Er-

Erweckungsmittel zur Tapferkeit mit Verachtung des Todes. Sie lehren neben dem Vieles von den Gestirnen und ihrem Laufe, von der Welt und Größe der Erde, von der Natur der Wesen, von der Macht der unsterblichen Götter, von dem Wasser als Ursprunge aller Dinge, und unterrichten hievon die Jugend." Diese Sachgegenstände waren freilich erhaben und weitumfassend; wenn sie wissenschaftlich bearbeitet wurden, so konnten unsere Deutschen und mit ihnen unsere Landsleute zur Zeit der Römerzüge kein so unwissendes Volk mehr seyn, wie man sich dasselbe allgemein zu denken pflegt. Indessen giengen aus den Schulen der Druiden keine Gelehrten hervor, wie bey andern Völkern, welche vor der großen Welt eine Rolle spielten. Die beständigen Kriege, in welche die Nation verwickelt war, die öfters veränderten Sitze der Deutschen waren ein mächtiges Hinderniß, daß die Wissenschaften unter ihnen nicht mehr aufblühten: auch scheinen die wissenschaftlichen Fächer ein Monopol für die Druiden gewesen zu seyn, sie lehrten in Höhlen und finsteren Gebüschen, welches ein Zeichen war, daß sie das Licht scheuten, vor Auswärtigen nicht zu glänzen suchten, sondern nur dahin strebten, bey dem Volke, dessen Lehrer sie waren, ihr Ansehen, ihren Einfluß zu behaupten. Die vorzüglichste Wirkung ihrer Lehre war jener tief eingeprägte heydnische Aberglaube, von welchem sie auch in späteren Zeiten schwer abzubringen waren. Man darf indessen nicht zweifeln, daß es kluge und gelehrte Männer unter den alten Deutschen gab.

Wahr-

Wahrscheinlich wurde das alte Salische Gesetz in dem Zwischenraume vom Jahre 497 bis 521 gefertiget; die Urheber desselben waren Deutsche, waren Ostfranken, Wisogast, Bodagast, Salogast und Windogast: wer soll der Nation wissenschaftliche Bildung absprechen dürfen, aus deren Schoose diese Solone hervorgiengen? Die Sammlung dieser Gesetze bleibt eine Urkunde, daß die Franken gegen das vierte und fünfte Jahrhundert vor anderen deutschen Völkern einen großen Vorsprung in der Aufklärung gemacht hatten.

Das bald nachher eingeführte Christenthum hellte Alles noch mehr auf. Die Männer, welche die Apostel Ostfrankens geworden sind, waren gelehrte Schotten und Engländer, dieses Zeugniß wird jeder Unbefangene dem Kilian, besonders aber dem Bonifaz geben. Der während seinem in Thüringen geführten Predigtamte eingeärndtete Ruhm Willibalds erscholl schon in dessen Leben durch den größeren Theil Europens; aus Britannien zog er zur schnelleren Verbreitung des Christenthums und zur Bildung der Jugend viele wissenschaftich gebildete Männer, unter welchen Burchard, Lullus, und eben der Willibald, welcher Bonifazens Leben beschrieb, die berühmtesten waren: auch von dem weiblichen Geschlechte kamen verschiedene aus Britannien, sie waren in den freyen Künsten unterrichtet, Bonifaz stellte sie als Lehrerinnen an.

Lehranstalten. Die eigentliche glückliche Epoche aber, wo feste Lehranstalten in unserem Vaterlande entstanden sind, begann unter Carl dem Großen; durch weise Maasregeln

suchte

suchte er nicht nur den Unterricht in der christlichen Religion, sondern auch in anderen Wissenschaften zu befördern: wir lesen in dessen Leben, welches ein Mönch von Eglau beschrieb, daß er aus Rom Männer nach Franken berufen hat, damit sie die Grammatik (Redekunst und Poesie waren mit einbegriffen) und die Kunst zu rechnen lehrten. Sehr viele Urkunden zeugen von dem Eifer dieses Kaisers öffentliche Lehranstalten einzuführen. In einer seiner Kapitularien bey Baluzius (tom. 1. pag. 203.) sagt er in einer Verordnung: „Mit wachsamer Strenge befleißen wir uns, die von unsern Vorfahren beynahe ganz vernachläßigten wissenschaftlichen Anstalten zu erneuern, und zur Erlernung der freyen Künste laden wir Andere durch unser eigenes Beyspiel ein." In einer Unterredung mit Alcuin äußerte Carl den Wunsch, zwölf solche gelehrte Männer zu haben, wie es Hieronymus und Augustin waren (Notker in dessen Leben c. 12.). Er erließ ein Umlaufschreiben an alle Metropoliten, Bischöfe und Aebte, in welchem er sie zu Errichtung der Schulen aufforderte (sieh dasselbe bey Eckard Com. tom. 1. pag. 777.).

Auch auf Bamberg und dessen Umgebungen erstreckte sich Carls alles umfassende Sorgfalt: er verordnete, wie schon oben gesagt ward, die Erbauung der 14 Slavenkirchen in unserem Vaterlande. Nach Carls weisem Plane sollten die in diesen Kirchen aufgestellten Priester nicht nur Ausspender der Religionsgeheimnisse, sondern auch Lehrer des Volkes seyn. Wie früh in unserer Gegend schon wissenschaftliche Bildung gediehen war,

ist zur Genüge aus den kostbaren Manuscripten zu erkennen, welche von Entstehung des Bisthumes her im hiesigen Domkirchenschatze aufbewahrt wurden, die allem Anscheine nach nicht fremde, sondern einheimische Produkte sind, und deren einige unstreitig lang vor der Erhebung der Grasschaft Babenberg zum Bisthume verfertigt worden sind. Das kostbarste von ihnen ist jenes goldene Anglosächsische Manuscript vom achten Jahrhunderte, Odfriedes Harmonie der Evangelien. Diese Sammlung der evangelischen Geschichte diente vielleicht in jenen Zeiten, wo Franken, Slaven und Sachsen in unsern Gegenden beysammen wohnten, zu einem Religionshandbuche für diese zum Glauben neubekehrten Völker, die in demselben enthaltene Sprache war die Landessprache unserer Vorfahren, und ist deswegen ein schätzbares Denkmal, daß Wissenschaften in jenen Zeiten in Deutschland und besonders in unserem Vaterlande nicht mehr fremd, sondern einheimisch waren.

Auch keine bildenden Künste fand man bey den alten Deutschen und unseren Landeseinwohnern. Herodian sagt von ihnen (l. 6. c. 2.): Gebäude aus natürlichen oder gebrannten Steinen sind bey den Deutschen selten anzutreffen, vielmehr bauen sie sich in dichten Wäldern Hütten aus zusammengefügtem Holze: und nach Tacitus (de mor. Germ. cap. 46.) hatten selbst die Kinder der Deutschen keine andere Schutzwehre gegen den Regen und gegen die Thiere als die zusammengefügten Baumäste; ihre ganze Baukunst bestand also in Einrichtung solcher einfachen Hütten. Auch

machte

machte ihre Genügsamkeit andere Künste ihnen entbehrlich. Sie trugen keine niedlichen Kleider, ein roher Thierbalg deckte ihre Blösse, ihre Füße umwanden Baumrinden, welche sie mit Bast befestigten. Ihre ersten Waffen, welche sie sowohl bey Jagden als im Kriege gebrauchten, mochten Kolben von Holz, und nachher Arte und andere Werkzeuge aus Steinen (Staimbord) gewesen seyn, von welchen Abbildungen bey Eckard (Com. tom. I. pag. 893.) zu sehen sind; ihre Schilde flochten sie aus Weiden, und machten sie durch g schmolzenes Baumharz fest, dauerhaft und undurchdringlich. Schwerdter, Spieße und andere Waffen aus Eisen oder anderm Erze konnten sie sich selbst nicht verfertigen; diese nahmen sie den erschlagenen Feinden ab, führten sie beständig bey sich, waren stolz darauf, und hielten sie für ein theures Erbe, welches vom Vater zum Sohne und Enkel übergieng.

Nur allmählig konnte sich die Nation aus dem rohen Zustande, in welchem sie war, erheben. Da Deutschland in Gauen getheilt ward, hatte unsere vaterländische Gegend schon ein blühenderes Aussehen, nicht nur einzelne Häuser und Wohnungen traf man in derselben an, sondern ganze Ortschaften, welche eine Menge Einwohner in sich schloßen. 7) Die Baukunst hatte also damals schon ziemliche Fortschritte gemacht. Auch andere Handwerke waren im vollen Gange: die Verordnungen der fränkischen Könige, nach welchen in den Königshöfen alle Gattungen von Künstlern und

Handwerkern seyn mußten, trug zur Erlernung solcher Künste und Gewerbe Vieles bey. Karl der Große traf diese Einrichtung schon, ehe er Kaiser ward; in seinen Kapitularien von den Königshöfen (Villis regiis) (Sieh Heineccius Corpus Juris germ. antiq. pag. 614) befiehlt er in dem 45. Abschnitte: Daß ein jeder Richter gute geprüfte Künstler im Bezirke seiner Verwaltung habe: namentlich kommen vor Eisen- Gold- Silber - Arbeiter, Schuster, Drechsler, Wagner (Carpentarii unter welchem Worte Ugutius alle Arbeiter in Holz versteht) Waffenschmiede, Vogelsteller (accipitares id est aucellatores) Seifensieder, Bierbrauer oder solche, welche Aepfel- Birnmost, oder andere Getränke verfertigen, Bäcker, Garnstricker und andere Diener, deren Aufzählung unsere Leser ermüden würde. Da wahrscheinlich zu Königsfeld auf dem Gebirge ein königlicher Richter saß, Vorchheim gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts zum Königshofe erhoben wurde, so können wir nicht zweifeln, daß unsere Landsleute Künste und Handwerke in den Friedenszeiten erlernten und ausübten; und indem sie auch viel auf Ackerbau und Viehzucht hielten, so mußte unser Vaterland unter den fränkischen Königen zu einem ziemlich blühenden Wohlstande sich erschwungen haben.

Auch selbst die Handlung mochte in dem achten und neunten Jahrhundete schon in unserem Lande nicht unbedeutend gewesen seyn. Die Handlungsstrasse zog sich von Thüringen nach Bayern und in die übrige südliche Gegend über Hallstadt nach Vorcheim. Karl

der

der Große übergab, wie schon oben gesagt ward, dem Grafen Otulf über dieselbe die Aufsicht, das Geleit, welches noch in unseren Zeiten üblich ist, schreibt sich vielleicht von dieser alten Einrichtung her. Diese beyden Orte, welche deutlich in den Kapitularien ausgesprochen werden, konnten also schon damals Niederlagsplätze seyn, wenigstens hatten unsere Landesbewohner die schönste Gelegenheit, die Landesprodukte an die Kaufleute abzusetzen.

§. XIII.

Kriege unserer alten Einwohner.

Krieg der Sedusier.

Schon in dem §. III. war die Rede von dem Kriege der Sedusier und Haruder unter Ariovist gegen die Aeduer in Gallien, dieser mag geschehen seyn in dem sechshundert achtzigsten Jahre von der Erbauung der Stadt Rom, vor Christi Geburt in dem ein und siebenzigsten. So glücklich dieser im Anfange war, so traurig war dessen Ende, nachdem die Römer den Sequanern und Aeduern zu Hülfe kamen. Nach einer unglücklichen Schlacht giengen die Ueberbleibsel dieser Völker wieder über den Rhein zurück, vermischten sich, wie es scheint, mit den Markmännern, und so verlor sich in wenigen Jahren ihr Name.

Der Hermunduren.

Auch von den Schlachten der Hermunduren haben wir einige Fragmente aufgezählt, wir wiederhohlen sie nicht. In dem Markomannischen

Kriege

Kriege gegen Mark Aurel traten sie dem Bündnisse der Deutschen bey: da nachher ihr Name verschwunden ist, müssen wir ihre Geschichte in jener der übrigen Deutschen suchen.

Der Franken. Auch die Kriege der Franken übergehen wir, welche uns ein zu weites Feld öffneten, und liefern hier nur jene Vorfälle, welche unser Vaterland näher angehen in einem kurzen Auszuge.

Unter Clothar. In den Jahren 545, — 555 — und 556 hatte Clothar beständige Streitigkeiten mit den Sachsen.

Carlmann. Odillo, Herzog in Bayern, machte im Jahre 743 dem Könige Carlmann Vieles zu schaffen; da er gedemüthigt war, zog Carlmann durch Franken gegen die rebellischen Sachsen, besiegte sie zwar, aber in den Jahren 744 und 745 gaben sie durch neue Aufstände den Franken Gelegenheit zu neuen Siegen.

Pippin. Da sie wieder friedensbrüchig wurden, überzog sie Pippin in den Jahren 747 und 753 mit Krieg: in beyden unterlagen sie; nach dem einen ward ihnen der Tribut von fünfhundert Kühen, nach dem anderen von dreyhundert Pferden, welche sie jährlich an die Franken liefern sollten, aufgelegt.

Unter Carl dem Großen. Der Krieg, welchen Carl der Große gegen eben dieses Volk führte, begann im Jahre 772, er wurde erneuert in den Jahren 776, 778, 794, 797 ꝛc.

Daß

Daß unsere Landsleute diesen Kriegen beywohnten, läßt sich nicht zweifeln; von dem Jahre 778 sagt es der sächsische Poet bestimmt.

Tunc orientales Francos, nec non Alamannos
Obvia ferre jubet statim Saxonibus arma.

(Carl befahl den Ostfranken und Alemanniern, sich mit den Waffen gleich den Sachsen entgegen zu stellen).

Heribannen der Franken.

Sollten sie auch keine Mannschaft gestellt haben, so mußten sie doch gewiß ihre Kriegsbeyträge liefern. Die Heribanne waren damals eingeführt, durch diese wird der königliche Befehl, beym Kriegsheere zu erscheinen, verstanden; wer nicht erschien, erlegte eine Geldstrafe, welche gleichfalls Heribannum genannt ward. Nach den Gesetzen der Franken mußte ein freyer Mann, wenn er sich nicht stellte, 60 Franken bezahlen: es wurde aber doch, wie aus den Kapitularien Carls des Großen zu ersehen ist, Rücksicht auf den Vermögensstand genommen. Derjenige, dessen Gütterertrag sechs Pfund abwarf (ein Pfund betrug zwanzig Solidos), zahlte sechzig Solidos, welcher ein Einkommen von drey Pfunden hatte, dreyßig, von zwey Pfunden, zehn, von einem Pfunde fünf Solidos. Nach solcher Berechnung verschlangen die Heribannen den vierten Theil des jährlichen Einkommens.

Daß diese Heribanne unter den fränkischen Königen bey unseren Landsleuten im Gange waren, beweiset ein Diplom des Königs Arnulph vom Jahre 889, in welchem

chem er dem Bisthume Würzburg unter andern Einkünften, den zehnten Theil von dem Heribanne, welches die Ostfranken zahlen mußten, überläßt (sieh Eccard com. tom. 2. pag. 869).

Kriege gegen die Böhmen.

Auch die Heerzüge gegen die Soraben und Böhmen im Jahre 869 und 871 machten unsere Landsleute mit: in dem letzten war der Bischof Arno der Anführer, es wurden 644 Pferde mit Sattel und Zeug, und eben so viele Schilde erbeutet.

Im Jahre 872 zogen die Franken unter Anführung des Bischofs Arno und des Fulder Abtes Sigehard wieder gegen die Böhmen zu Felde, und besiegten sie.

Kriege Heinrichs Vaters der Babenberger Grafen.

Hier kommen wir auf die Zeit, in welcher Heinrich der Vater der Grafen von Babenberg als Held die Laufbahn des Ruhmes betrat. Schon scheint er in den Feldzügen von 871 und 872 gewesen zu seyn. Im Jahre 876 leitete er den Heereszug gegen Lothringen, überwand und demüthigte den dasigen König Carl; auch in dem 880 gegen die Lothringer geführten Kriege war Heinrich Sieger.

In dem Kriege gegen die Normänner sammelte er sich in der Folge unverwelkliche Lorbeeren. An dem Siege, welchen der König Ludwig über dieses Volk im Jahre 881 so rühmlich erfochte, hatte unsers Heinrichs Muth und Tapferkeit den größten Antheil. Da die Normänner im Jahre 883 in Lothringen einfielen, schlug sie

Hein-

Heinrich in Vereinigung mit dem Erzbischof Luitbert auf das Haupt, erkaufte aber diesen Sieg mit einer tiefen Wunde. Da die Normänner einen neuen Einfall in die Rheinhegenden wagten, Duisburg nahmen und befestigten, damit sie eine Feste im Rücken hatten, zog der Graf Heinrich mit dem Bischofe Arno von Würzburg im Jahre 884 gegen sie zu Feld; es kam zu einer Schlacht, in welcher der Sieg zweifelhaft war, denn auf beyden Seiten blieben viele tapfere Krieger: Heinrichs Heldenmuth warf endlich den Feind, auf dem Schlachtfelde blieb eine große Anzahl der Normänner, von welchen die Franken sagten, daß sie noch keine Leute von so schönem Wuchse gesehen hätten; Heinrich verfolgte seinen Sieg durch wiederhohlte Angriffe: die Normänner sammelten sich bey Duisburg, aber auch dahin verfolgte sie Heinrich. Sie ergriffen unter dem Schutze der Nacht die Flucht, der siegreiche Graf erreichte sie aber doch, und richtete eine große Niederlage unter ihnen an. Zu Ende des Jahres 885 überfielen die Normänner Haspania und die angrenzenden Gegenden, behandelten die Einwohner wie Sklaven, raubten dem Landmanne seinen Vorrath, legten Magazine an, und wollten den Winter in dem Lande zubringen. Heinrich sammelte seine Krieger, nahm mit seinem Heere eine so geschickte Stellung, daß er nicht nur unter den Feinden eine große Niederlage anrichtete, sondern auch jenen, welche dem Schwerdte entgiengen, beynahe den Rückzug abgeschnitten hätte. Nur unter Begünstigung der Nacht retteten sie sich durch die Flucht. Da die nämlichen Normänner im Jahre 885 Frankreich ver-

heer-

heerten, Paris selbst einnahmen, und besetzten, zog Heinrich im Februar des Jahres 886 mit einem aus Ostfranken gesammelten Kriegsheere gegen sie zu Felde; aber der beständig anhaltende Regen und Kälte schwächte die Krieger und Pferde, das austretende Wasser hinderte die militärischen Unternehmungen: Heinrich fand seine Gegner auf allen Seiten künstlich verschanzt, es war ihnen nicht beyzukommen, und auf offnem Felde getrauten sie nicht, sich mit dem Helden zu messen; die Scharmützel ausser den Verschanzungen fielen freylich alle zum Vortheile der Franken aus, aber sie entschieden nicht: Auch machte Heinrich einige Beute; aber da er die Normänner weder angreifen, noch aus ihren Verschanzungen locken konnte, kehrte er nach Deutschland zurück. Nach dem Abzuge des Kriegsheeres der Ostfranken benahmen sich die Normänner in Frankreich wild und grausam. Die Einwohner von Paris schickten einen gewissen Odo als Gesandten zum Kayser Karl, und bathen um Hülfe. Der Kayser entschloß sich noch im Sommer des Jahres 886 der bedrangten Stadt zu Hülfe zu kommen: er übergab dem Grafen Heinrich das Oberkommando über das Kriegsheer der Deutschen und über jenes der Lothringer. Heinrich näherte sich mit beyden Heeren, schon hatten diese eine günstige Stellung genommen, die Normänner in ihrer festen Lage zu bestürmen, Heinrich recognoscirte noch einmal mit einer schwachen Bedeckung die Verschanzungen der Feinde, stieß auf etliche Normänner, die in einem Hinterhalte lagen, und ihre Pfeile auf ihn abschoßen. Heinrich stürzte auf sie los, der Held fand

aber

aber seinen unvermutheten Tod. Die Normänner hatten im Bezirke ihrer Verschanzungen Gruben angelegt, welche nur einen Schuh in der Breite, drey bis vier in der Tiefe hatten, diese hatten sie mit Moos und leichtem Gesträuche bedeckt; sie wußten die sichern Pfade, welche ihren Gegnern unbekannt waren; das Pferd Heinrichs stürzte in eine solche Grube, die im Hinterhalte liegenden Feinde eilten herbey, durchbohrten ihn, nahmen seine Waffen, und eilten dem Lager der ihrigen zu. Mit größter Gefahr und Anstrengung konnte der todte Leichnam den Händen der Normänner entrissen werden, dieser ward von den Seinigen nach Soissons gebracht, und daselbst in der Kirche des heil. Medards begraben. Der 28ste August des schon erwähnten Jahres 886 war der traurige Todestag unseres Helden.

Söhne Heinrichs und die von ihnen geführten Kriege.

Die Söhne Heinrichs waren nicht nur Erben seiner Güter, sondern auch seines kriegerischen Geistes, seiner Tapferkeit: vermuthlich begleiteten sie ihren Vater in den Heereszügen gegen die Lothringer und Normänner: Adalbert der Erstgebohrne erwarb sich schon in diesen Feldzügen den Ruhm eines tapferen Kriegsmannes, als solchen zeigte er sich nachher in den unglücklichen Fehden gegen den Würzburger Bischof Rudolph und dessen Brüder die Grafen von der Wetterau: da wir hievon schon in dem §. 8. weitläufiger handelten, weisen wir hier auf denselben zurück. Nur wiederhohlen wir, daß Adalberts Tod nicht auf das Jahr 905, wie Einige mit Regino wollen, sondern wahrscheinlicher 908 müsse festgesetzt werden: die

Gründe

Gründe hievon sind folgende: Der König Ludwig beklagte sich, daß Adalbert schon sieben Jahre lang seine aufrührischen Handlungen fortgesetzt habe: im Jahre 902 brachen erst die Fehden der Babenberger Grafen mit den Wetterauern in offenen Krieg aus, wie konnte sie Adalbert sieben Jahre fortgesetzt haben, wenn er schon in dem Jahre 905 nicht mehr war? Aloldus der Hofkaplan und Chronikschreiber des Babenberger Grafenstammes spricht bestimmt das Jahr 908 als das Todesjahr Adalberts aus, auch die Aufschrift auf dem Grabmale nennt das neunhundert achte Jahr das letzte Lebensjahr Adalberts; diese Urkunden sind den schwankenden und widersprechenden Angaben anderer Schriftsteller vorzuziehen.

§. XIV.

Noch einige Bruchstücke zur Babenberger Geschichte.

Die Frage, woher stammt der Name Babenberg? hat die Stadt Babenberg ihre Benennung von ihren Babenberger Grafen, oder nahmen ihn diese von ihrem Erbgute an? diese Frage verdient hier den ersten Platz. Heinrich der Stammvater des Babenberger Grafengeschlechtes war unter diesem Namen nicht bekannt, noch weniger die Vorväter desselben; hieraus ersehen wir, daß Babenberg kein Geschlechtsname war, der auf die Stadt

vom

vom Grafenstamme übergieng, sondern daß ihn die Grafen von ihr annahmen. Aber woher erhielt die Stadt diesen Namen? Hierüber giebt es manche Vermuthung.

Eckard sagt, Bamberg habe ehemals Alstadt, Allastadt, die alte Stadt geheissen, er glaubt Babenberg unter diesem Namen in den Kapitularien der fränkischen Könige zu finden; Allein der Ort, welcher in gesagten Kapitularien vorkommt, wird bald Alugestat, bald Alagastatt, bald Halaxstat genennt (vergleiche gesagte Kapitularien bey Heineccius Corp. Jur. Germ. ant. Seite 1175, 1346 und 1563), und man kann darunter keinen anderen Ort verstehen, als Hallstadt. Bey Ptolomäus scheint der Ort unter Gravionarium vorzukommen; Godofred von Viterbo nennt es Pfauenberg, andere Papen- oder Pfaffenberg; Heyberger glaubt, der Ort habe Anfangs den Namen des Gaues Volkfeld geführt: der größte Theil der Schriftsteller leitet den Namen von Baba, der vorgeblichen Gemahlin des Grafen Heinrichs, ab, welcher die Stadt erbauet, und ihr zu Ehren Bababerg, Babenberg soll genennt haben: so unwahrscheinlich die Vermuthungen der Erstern, so unrichtig ist die Behauptuug der Letztern. Baba konnte nicht die Gemahlin Heinrichs seyn, sie war eine Schwester der Brunnehild, mit welcher Adalbert, Heinrichs Sohn, vermählt war. Wäre Baba Heinrichs Gemahlin gewesen, so müßten wir annehmen, daß Adalbert der Sohn Heinrichs mit seiner Mutter Schwester in ehelicher Verbindung gelebt habe, welches sich von die-

sem

sem christlichen Grafen nicht denken läßt. Es war auch nicht möglich, daß Heinrich der Vater Adalberts die Baba zur Ehe nahm, und zwar schon, wie Heyberger in seiner Ichnographie von Bamberg will, im Jahre 870; um diese Zeit war Baba gar nicht gebohren: denn erst im Jahre 874 ehligte Otto von Sachsen die Hedwig, aus welcher er die Baba zeugte. Nach Dubuat (Orig. Boicar. tom. 1. pag. 175.) war Baba nicht an Heinrich den Grafen der Sorabischen Mark, sondern an dessen Sohn Heinrich von Babenberg, Adalberts Bruder, verheurathet; so hatten zween Brüder zwey Schwestern zur Ehe. Dieses scheinen auch die Worte des Aloldus anzuzeigen, welcher, nachdem er erzählt hatte, daß Brunnehild mit ihrem fünfjährigen Sohne Adalbert zu Heinrich von Sachsen, Ottos Sohn, ihre Zuflucht nahm, setzte er bey: (Cujus ex Sorore Babae nepos fuit) Dessen Neffe er war aus der Schwester der Baba, nämlich der Brunnehild.

Zu den obigen Vermuthungen könnten wir noch einige setzen, welche wenigstens nicht unwahrscheinlich sind. Poppo ist wahrscheinlich, wie wir sagten, der Vater Heinrichs, des Grafen der sorabischen Mark, gewesen, den Namen Poppo drücken die Geschichtschreiber bald mit Papo, bald mit Pabo oder Babo aus, von diesem könnte also der Name Babenberg und Pappinberc abgeleitet worden seyn. Daß auch der Slaven Göttin Baba ihren Namen herleihen konnte, sagten wir oben. Die einfachste und sicherste Ableitung dünkt uns die zu seyn, welche die deutschen Wörter Baw (Bau) en (an) Berg

zu-

zusammenzieht, woraus der Name Bawenberg entstanden seyn mag, der nachher mit dem schier gleichlautenden (b) Babenberg geschrieben ward.

Merkwürdig sind für unsere vaterländische Geschichte die in Theres, Fürth und Bamberg gehaltenen Reichsversammlungen: sie waren es würdig, in den Annalen unsers Vaterlandes aufgezeichnet zu werden, aber es geschah nicht; aus Urkunden und aus der Geschichte der deutschen Kaiser sind uns aber mehrere bekannt.

Carl der Große und Ludwig der Fromme hatten sich den Königspallast an der Saale, die Salzburg, zu ihrem Lieblingsaufenthalt, und zum gewöhnlichen Versammlungsort der Großen des Reichs gewählet. Ludwig der Deutsche, die Könige Arnulph, Ludwig der Dritte, Conrad der Erste, Otto der Dritte hielten sich lieber an der Regnitz auf, sie brachten einen großen Theil des Sommers zu Vorchheim und in den umliegenden Meyerhöfen zu, hielten in dem Königshofe Vorchheim viele Reichstäge und andere zu Reichsgeschäften gewidmete Versammlungen.

Im Jahre 856 bestättigte Ludwig der Deutsche in einer Versammlung zu Vorchheim den zwischen dem Abt Hatto und dem Grafen Sigehard getroffenen Gütertausch. Die Urkunde ist bey Schannat (Trad. Fuld. n. 477. Seite 793.) zu lesen, es fehlt ihr aber die Jahresunterschrift, denn es heißt nur am Ende: Dat. prid. Idus Febr. actum Forecheim feliciter. Amen.

Im

Im Jahre 858 hatte der nämliche Ludwig wie die Fulder Jahrbücher zeugen, eine Unterredung mit seinen Räthen, welche eine Vorbereitung zu dem angesagten Reichstage in Ulm gewesen zu seyn scheinet.

Im Jahre 872 ward zu Vorchheim eine Versammlung gehalten, in welcher Ludwig die Theilung des Reiches unter seine Söhne nach seinem Tode zum Ziele hatte, da er eben Anstalten zu einem Feldzuge gegen die Windischen Slaven getroffen hatte, war das Heer bey Vorchheim versammelt: er ließ seine Söhne Ludwig und Carl die Theilung und den Frieden im Angesichte des Kriegsheeres und der Großen des Reiches beschwören, aber nach diesem feyerlichen Schwure zeigten sie es sogleich, daß sie spännig waren, denn Ludwig und Carl waren nicht zu bewegen, daß sie den Feldzug mitmachten: nur Carlmann zog mit seinem Vater aus. (Sieh Annales Fuld. ad annum 872.)

Im Jahre 874 hielt Ludwig zu Vorchheim einen Zusammentritt mit seinen Söhnen Carlmann und Ludwig; vermuthlich machte er Versuche, sie auszusöhnen. Zwentibold schickte in dem nämlichen Jahre den Priester Johannes aus Venedig als Gesandten zu Ludwig nach Vorchheim, welcher um Frieden bat, und mit einem Eide versicherte, daß Zwentibold alle Bedingungen getreu erfüllen würde. Außer diesen Zusammenkünften hielt sich Ludwig öfters zu Vorchheim auf; so hielt er im Jahre 879 daseblst das Weihnachtsfest.

Auch dem Könige Arnulph war Vorchheim sein Lieblingsaufenthalt: kaum war er zum Könige Germaniens gewählt,

gewählt, so kam er schon nach Vorchheim. Ein Diplom, kraft dessen Arnulph das Kloster zu Fuld unter königlichen Schutz nahm, demselben ein gewisses Immunitätsrecht ertheilte, den Geistlichen die freye Wahl ihres Abts überließ, ward gefertigt in dem Königshofe zu Forchheim im Jahre 887 den 11ten Dezember. Ein gleicher Gnadenbrief wurde für die Abtey Corvey zu Forchheim von Arnulph in dem nämlichen Jahre und Tage unterzeichnet, durch welchen die alten Privilegien der Abtey bestättigt, der Abt und die edlen Lehnleute des Klosters von Heereszügen frey erklärt wurden ꝛc.

Im Jahre 889 hielt Arnulph eine Reichsversammlung zu Vorchheim, die Absicht des Königs war, die Franken zu bewegen, daß sie seine zween aus einer nicht rechtmäßigen Verbindung gezeugten Söhne Zwentibold und Ratold als seine Erben anerkannten; schon hatten es die Bojarn durch einen Eid dem Könige versprochen, von den Franken forderte er den nämlichen Schwur; sie willigten nach einigem Widerstande unter der Bedingung ein, wenn Arnulph keinen ehelichen Sohn zeugen würde. Bey diesem Reichstage erschienen die Gesandten verschiedener Nationen, besonders der Normänner und Nordslaven, der König unterzeichnete die Verträge mit ihnen. Dann wurde der Heereszug gegen die Obodriten angesagt. Das Kloster zu Kempten erhielt auf dieser Reichsversammlung ein Diplom, sechs Karren Salz unter der Freyheit von allen Zollgebühren zu Halle abfassen zu lassen.

Im Jahre 890 ward in dem Königshofe Vorchheim eine Kirchenversammlung gehalten: zwey Erzbischöfe,

vierzehn Bischöfe, fünf Aebte wohnten derselben bey; welches die eigentlichen Verhandlungen dieser Synode waren, ist unbekant, wir würden gar nichts von derselben wissen, wenn nicht eine Urkunde bey Leückfeld (antiq. halberstad. dipl. 13) uns die Namen der versammelten Geistlichen aufbewahret hätte, sie unterzeichneten die Bestättigung der Abtey von Hers, welche der Bischof Piso von Paderborn gestiftet hatte. Die Unterschrift dieser Bestättigsurkunde ist: Geschehen zu Foracheim im königlichen Palaste im Jahre der Geburt des Herrn 890, im dritten aber der Regierung des gottseligsten Königes Arnulph der achten Indiction. Darauf folgen die Namen der versammelten Kirchenvorsteher. Da sie uns eine Uebersicht der damals blühenden deutschen Bisthümer darbiethen, setzen wir die Namen der unterschriebenen Bischöffe her. Sunderhold Erzbischof von Mainz, Herimann Erzbischof von Cöln, Arno Bischof von Würzburg, Wibert von Werden, Hrotbert von Metz (mediomatricae sedis) Godethanck von Speier, Egilmar von Osnabrück, Erkanbold von Aichstädt, Adalgar von Bremen, Dado von Verdün, Piso von Paderborn, Alimar von Passau, Agiulf von Halberstadt, Drogo von Minden, Witbert von Hildesheim, Wolfhelm von Mimigard. Die Namen der gegenwärtigen Aebte sind, Lihard von Fuld, Farabert von Prümen, Patho von Lugien, Gerhard von Lauresheim, Godescalc von Corbey.

Zwentibold, welcher, wie oben gesagt ward, durch seinen Gesandten Friede und Treue geschworen hatte, er-

erregte neue Unruhen: Arnulph beschloß einen Feldzug gegen ihn: zu diesem Ende hielt er im Jahre 892 wieden eine Versammlung zu Vorchheim, bey welcher die Franken, Bayern und Allemannen erschienen, der Krieg gegen Zwentibold ward beschlossen.

Im Jahre 896 hielt sich Arnulph eine geraume Zeit in Vorchheim auf, um sich von seiner geschwächten Gesundheit zu erhohlen.

Nach Arnulphs Tod versammelten sich die Großen Deutschlandes im Jahre 900 zu Vorcheim in der Absicht, einen Nachfolger zu wählen. Die Wahl fiel auf Arnulphs minderjährigen Sohn, der in der Geschichte unter dem Namen Ludwig des III. oder des Kindes bekannt ist. Ludwig hielt sich sehr oft zu Vorchheim auf, und besorgte da die Regierungs Geschäfte.

Im Februar des Jahres 903 hielt er daselbst eine Reichsversammlung. In dem nämlichen Jahre eignete Ludwig dem Würzburger Bisthume in einer zu Theres von sechs Bischöfen und neun Grafen gehaltenen Versammlung, die Erbgüter Adalberts, des Babenbergers, Proselzheim und Frickenhausen zu.

Im Jahre 905 hielt der König wieder eine Versammlung von mehreren Bischöfen und Grafen zu Vorchheim: eine bey Schannat aufbewahrte Urkunde, von welcher schon oben Seite 33 die Rede war, giebt die Namen der Gegenwärtigen an. Die Bischöfe waren Hatto Erzbischof von Mainz, Adalbero von Augsburg, Erckenbolt von Eichstädt, Tuto von Regensburg, Ludolf von Würzburg, Linhart von Speyer, Dieteloch von Worms. Die Namen der Grafen waren Counrat,

Geb.

Gebhart, Burchart, Adalbracht, Ernust, Ludolf, Luitfried, Hessi, Eginon, Burchart, Megenwart. Daß noch mehrere Große bey dieser Versammlung gegenwärtig waren, zeigen die beygesetzten Worte: und Andere mehr.

Im Jahre 907 befand sich Ludwig wieder zu Vorchheim, von da begab er sich nach Fürth, welches ein vom Königshofe Vorchheim abhängiger Meyerhof war. Daselbst versammelten sich mehrere Große, welche Ludwig in Reichsgeschäften zu Rathe zog.

Im Jahre 910 hielt der König wieder eine Reichsversammlung in Vorchheim wegen dem Einfalle der Ungarn, bey welchem die Fürsten von Deutschland und Lothringen gegenwärtig waren.

Nach dem Tode Ludwigs, welcher keine Erben hatte, wollten die Deutschen Otto, dem Herzoge von Sachsen, die Königskrone aufsetzen, aber er weigerte sich dieselbe anzunehmen, und schlug Konrad den Herzog von Franken vor. Kaum war dieser zum Könige gewählt, so kam er nach Vorchheim, hielt da eine Versammlung im Jahre 911. Als Belege gilt eine Urkunde, kraft welcher Viereth dem Gumbertsstifte zu Anspach geschenket ward. (Schannat trad. fuld. Nro. 547.)

Im Jahre 914 brachte der König Conrad den ganzen Sommer in Vorchheim zu. Verschiedene Tausch- und Schenkungsbriefe, welche zu Vorchheim gefertiget wurden, beurkunden diesen Aufenthalt; Konrad hielt in diesem Jahre und 919 Reichsversammlungen in Vorchheim.

Von

Von Heinrich dem Ersten lesen wir nicht, daß er Vorchheim zu seinem Aufenthalte gewählt habe. Aber unter Otto dem ersten war aus Gelegenheit des Feldzuges gegen den König Berengar in Italien eine ansehnliche Zusammenkunft der deutschen Fürsten zu Vorchheim im Jahre 961. Vorchheim war der Sammelplatz der deutschen Kriegsvölker, von da aus gieng der Zug nach Italien, Berengar unterlag, verlor seine Königswürde und kam als Gefangener und Verwiesner mit seiner Gemahlin Wille nach Bamberg, die Altenburg war der Ort seiner Verhaftung.

Nach diesem Jahre sind in der Geschichte keine in Vorchheim gehaltene Reichstäge mehr verzeichnet. Otto der Dritte aber hielt im Jahre 985 eine große Versammlung der Bischöfe, Herzoge und Grafen in der Stadt Bamberg; in dieser erhielt das Bisthum Passau durch einen feyerlichen Gnadenbrief viele Freyheiten.

Soviel zur ersten Epoche der Geschichte unseres Vaterlands. Wir wählten den Mittelweg zwischen zu großer Kürze und unmäßiger Weitschweifigkeit, um das Werk sowohl für Erwachsene, als auch für den Unterricht der Jugend brauchbar zu machen. Sollte unsre Arbeit ihrem Zwecke einigermassen entsprechen, so werden wir die mittlere und neueste Geschichte in gleicher Form bald nachfolgen lassen.

Anhang.

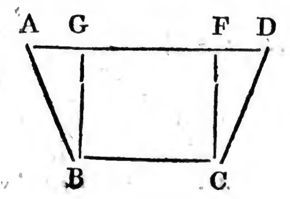
Zur näheren Beleuchtung verschiedener Stellen dieser kurzen Geschichte schien es uns nothwendig, Noten beyzufügen, deren einige so weitläufig ausfielen, daß wir mit Grund besorgen mußten, bey Durchgehung derselben möchte manchem Leser der Faden der Geschichte gar entfallen. Wir fanden daher für zweckmäßig, sie in einem gesönderten Anhange nach den im Verlaufe des Contextes bezeichneten Numern anzubringen.

Ad 1) Nimmt man zum leichteren Verständniß der im Eingange gegebenen Hypothese, daß die Flüsse Regnitz und Mayn unsere vaterländischen Thäler füllen konnten, wenn ein Queerberg ihren Abfluß hemmte, die willkührliche Bestimmung an, daß die Breite des Mayns 100, die der Regnitz 160, die Normaltiefe beyder 5, und die Geschwindigkeit des Wassers in einer Secunde 2 Schuhe betrage; nimmt man ferner die Neigungswinkel der umliegenden Berge (welche freylich nicht allenthalben die nämlichen seyn können) doch als gleich, und zwar $= 120° = x$ an, so löset sich die Frage, wie viele Zeit der Mayn und die Regnitz zusammen brauchen, nach den angegebenen Größen eine Höhe von einer halben, eine Breite und Länge von einer ganzen Stunde zu erreichen, sehr natürlich aus folgender mathematischen Demonstration:

I. Lehr-

I. Lehrsatz.

Wenn von einer abgekürzten Pyramide, die eine Grundfläche BC^2, ihre Höhe FC, und der Neigungswinkel der Seitenflächen zu der bekannten Grundfläche gegeben sind, so läßt sich die andere Grundfläche AD^2 und durch diese sämmtlichen Data die Solidität des gegebenen Körpers finden.



Beweis.

1. Die gegebene Grundfläche sey ein Quadrat $= bb$, so wird auch die zu suchende ein solches $= aa$ seyn.

2. Man lege durch die Höhe FC, die ich $= c$ nenne, eine Ebene ABCD, welche die Seite der gegebenen Grundfläche $= b$ zur Basis hat, und 2 entgegenstehende Seitenflächen der abgestutzten Pyramide durchschneidet, so wird

3. AD die Seite der gesuchten Basis $= a$ seyn.

4. $B = C = a$, und $A = D$.

5. Man ziehe aus B und C die Perpendikeln CF und BG, so ist

$\triangle ABG = \triangle DFC$, und somit
$AG = FD$, und da
$BC = FG$,

6. AD

6. $AD = 2FD + b.$

7. Die Winkel $FCD = a - R.$

8. $FC : DF = rad. : tang. FCD.$ oder
$c : DF = rad. : tang. (a - R.)$ also
$DF = \frac{c \times tang. (a - R.)}{rad.}$

9. $AD = b + 2 \frac{c \times tang. (a - R.)}{rad.} - a$, folgl.

10. $aa = (b + 2 \frac{c \times tang. (a - R)}{rad.})^2$

11. Endlich die Solidität der abgekürzten Pyramide $= (aa + bb + ab) \times \frac{c}{3}$ *)

Hierauf stützen wir die Auflösung von folgendem

II. Probleme.

Es sey der Regnitz und dem Mayn der Ausfluß durch einen Querberg gesperrt, der Mayn habe eine Breite von 100, die Regnitz von 160 Nürnb. Schuhen **). Beyde haben eine Normaltiefe von 5 Schuhen, und ihre Geschwindigkeit soll 2 Schuhe in 1'' betragen. Der Neigungswinkel der umliegenden Berge zum Thale sey 120°. In welcher Zeit wird das aufschwellende Wasser der beyden Flüsse eine Höhe von $\frac{1}{2}$, eine Breite und Länge von 1 Stunde erreichen?

Auf-

---

*) Jacob's geomet. Comp. Bamb. 1798. §. 289.

**) Herr Roppelt nahm in seiner Beschreibung Bambergs diese Breite an, ohne Angabe, nach welchem Maaße die Schuhe genommen sind. Wir nehmen die Nürnberger Schuhe als das Mittel zwischen dem Rheinländischen auf einer, und dem Bairischen, Anspach- und Bayreuthischen auf der anderen Seite.

Auflösung.

1. Nach Herrn Riedl ist 1 Stund = 12,703 bair. F., somit $\frac{1}{2}$ = 6351,5 F. *). Wir bezeichnen jene mit b, diese mit c.

2. Das Wasserbehältniß gleichet einer umgestürzten abgestutzten Pyramide, von welcher die nämlichen Data gegeben sind, wie oben (I.) folglich

3. $DF = \frac{c \times \text{tang } (a - R)}{\text{rad.}} = \frac{6351,5 \times \text{tang. } (120^\circ - 90^\circ = 30^\circ)}{\text{rad.}}$

$= 3667,04$ und somit

4. $a = 20037,08$ daher
$aa = 401484574,9264$ bai. □ F.

5. $(aa + bb + ab) \times \frac{c}{3} = 1730533524541,1298$ bai. Kub. F.

6. Nennt man nun 100 = 110,4 bai. F. = g,
160 = 176,64 . . . = f,
5 = 5,52 . . . = d,
2 = 2,208 . . . = e, so ist
die Quantität des in 1″ eingelaufenen Wassers = (f + g) de = 3498,4895 bairische Kub. F.
Die Quantität des in 1 Jahr eingelaufenen = 110328364872 bair. Kub. F.

7. Nennt man den auszufüllenden Raum (II. No. 5.) S, das in 1 Jahre eingelaufene Wasser A, die Zeit eines Jahres t, so ist

$A : s = t : x$, also

$x = \frac{st}{A} = 15,6853$ Jahre.

2. So

*) Nagold's mathem. Lehrb. 1. Th. 454 S.

2) So parador Manchem auf die erste Ansicht die Behauptung vorkommen mag, daß alle Flüsse gegen Ost, West, Süd und Nord sich nur in den Mayn und die Regnitz ergießen, und dadurch die Bildung eines Oceans in unsrer vaterländischen Gegend möglich machten, so augenscheinlich läßt sich dieselbe durch genaue Bezeichnung der Bahn, welche jeder kleine Fluß von seinem Ursprunge bis zur Vereinigung mit einem der beyden großen Ströme zu durchlaufen hat, nachweisen, und zwar

a) nachdem der aus zwey verschiedenen Quellen am Fichtelberge entsprungene rothe und weiße Mayn zwischen Frankenberg, Steinhausen und den Auhöfen sich vereinigt haben, sind sie beyde von nun gleichsam das Centrum, um welches die übrigen kleinen Flüsse als Radii eine Peripherie bilden. So entspringt auf der südlichen Seite des Mayns bey Lindenberg der Lopperbach, durchlauft Neureut, und ergießt sich bey Thimes in den Mayn; die unter Wunkendorf entstehende Krassach, der bey Espig hervorquellende Weismain, und der nicht weit von Tauschendorf lispelnde Cappelbach vereinigen sich gemeinschäftlich unter Altenkundstadt mit ihm; die nordwärts in der thüringischen Moschwitz entsprungene Rodach kommt bey Zeiern, Kronach, Küps, Redwitz vorbey, endlich unter Schurbitz in den Mayn; bey Lichtenfells gesellen sich ihm wieder rechts und links mehrere kleine Bäche, und ostwärts die ober Schwabthal entsprungene, an guten Forellen so reiche Lauter nahe an Staffelstein zu. Die durch ihre alljährlichen Ueberschwemmungen eben sowohl als durch ihre nilartige Befruchtung bekannte Itz nimmt ihre Entstehung gegen Norden ober dem Hildburghausischen Orte Stelzen, durchstreichet Coburg, Radelsdorf, und ergießt sich ober Baunach in den Mayn: ihr folgen noch kurz darauf

auf die kleine Baunach und tiefer unten bey Dörfles der Lauterbach, bis endlich auch von der entgegengesetzten Seite die schiffbare Regnitz mit ihm einen einzigen Fluß bildet.

b) Kaum haben sich die aus dem Anspachischen Spielberge westwärts und dem Pappenheimischen Orte Lengfeld südwärts entsprungenen Retzat bey der Stadt Roth mit einander vereinigt, und den Namen der Rednitz angenommen, so eilen schon von der westlichen Seite die Mittelaurach, Schwabach, Libert, und von der östlichen die Prumbach, Schwarzach, Hembach ihr zu: bey Fürth verbindet sich mit ihr von der Morgenseite die im Bayreuthischen entsprungene Pegnitz, von der Abendseite die Farnbach, tiefer unten der Zennfluß, die Aurach, und endlich unter Alterlangen auch die Seebach. Ober Vorchheim windet sich von Nord her die Wisent nach vielen Krümmungen in die Regnitz: ihr folgen bald von der südwestlichen Seite die wasserreiche Aisch, die reiche, mittlere und rauhe Ebrach, welche alle drey im Würzburgischen entspringen, und endlich die Aurach. Unter Bamberg ergießt sich dann die Regnitz selbst mit ihren schwer belasteten Schiffen in den Mayn.

Wer zweifelt nun noch an der Möglichkeit, daß alle diese Bäche sich zu einem Ocean bildeten? Konnten nicht selbst die Gebirge, von welchen sie ihren Ursprung herleiten, zugleich natürliche Dämme gegen den Ausbruch des Wassers seyn? Beweiset nicht selbst ihr Hinströmen auf einen gemeinsamen Mittelpunkt ihre erhöhte Lage gegen eben dieses Centrum? Vorausgesetzt, daß der Fall eines jeden Flusses, welcher in gerader Richtung einen Flächenraum von einer willkührlichen Länge durchlauft, eine schiefe Ebene von so und so vielen Graden vorstellt, welche so und soviele Schuhe

aus-

ausmachen, so kann man sich leicht denken, in welchem Verhältnisse die Höhen der umliegenden Anhöhen zu unserm vaterländischem Thale sind.

3) S. 6. Die Deutschen vergötterten ihre Stammväter. Es läßt sich leicht erklären, daß rohe Völker Menschen zu Götter umschufen. Sie hatten von der Gottheit keine reinen Begriffe, und so war es leicht, daß sie Menschen, welche Stärke, Witz oder andere glänzende Eigenschaften auszeichneten, sich als höhere Wesen dachten, und ihre Schwachheiten und Bedürfnisse vergaßen, welche sie als Menschen ankündigten. Die Achtung, welche sich jene einmal bey dem Volke erworben hatten, konnte sehr leicht bey den Nachkommen so gesteigert werden, daß sie in eine Verehrung ausartete, welche bey sittlichen Völkern nur göttlichen Wesen erzeigt wurde: die Dunkelheit des Herkommens unterstützte den Wahn einer höheren Abkunft, besonders bey Urvölkern, bey welchen der ganz eigene Nationalstolz die Abstammung von einem anderen Volke unglaublich machte, sie träumten sich also eine höhere Herkunft, machten ihre Stammväter, von welchen sie sich herschrieben, zu Götterkinder. Dieses Verhältniß trat bey den Deutschen ein: ihr Thuisto und ihr Mannus waren vielleicht keine gemeine Menschen; sie wußten sich Ruhm und Achtung zu verschaffen, waren die Stammväter der Nation, der Deutsche kannte keine ältere Herkunft, als die von Thuisto und Mannus, er wünschte auch keine, die von einem anderen Volke abhängig wäre. So erhoben sie dieselben zu Götter, ließen sie auf vaterländischem Boden emporkeimen. Die Druiden der Deutschen mögen zur Gradation der Achtung bis zur göttlichen Verehrung der deutschen Stammväter beygetragen haben: von ihnen kamen wahr-

wahrscheinlich die von Tacitus gerühmten Gesänge der Deutschen her, welche den Tuisto und Mannus als Götterkinder aussprachen: wie leicht konnten diese, indem sie das Zutrauen der Nation hatten, dem Volke, welches roh, leichtsinnig und abergläubisch war, den Wahn von göttlicher Herkunft beybringen, welcher der ganzen Nation schmeichelhaft war.

4) S. 22. Daß die slavische Nation, welche in unserem Vaterlande sich ansiedelte, zahlreicher war, als die Franken und älteren Landeseinwohner, ist nicht zu zweifeln: Herr Schlötzer (in seiner allgemeinen Weltgeschichte) ist nicht zufrieden, daß wir Deutsche die Slaven nicht als Stammvölker von Deutschland anerkennen wollen, sondern, wie er sagt, ohne alle Unterstützung von Seite der Geschichte sie erst im fünften Jahrhunderte vom Caucasus und von der Wolga her einwandern lassen. Ob die Slaven ein ursprünglich deutsches Volk waren, untersuchen wir nicht; behaupten aber, daß Franken ihr Urvaterland nicht war. Zwar nennen die Kapitularien der fränkischen Könige unsere Gegend das Land der Slaven, in einer Schenkungsurkunde bey Schannat (Trad. Fuld. pag. 145. N. 353.) wird gesagt, daß Thurphilum (Dörfles am Mayn) im Slavenlande liege. Diese Ausdrücke haben aber den Sinn nicht, daß unsere Gegend das ursprüngliche Vaterland dieser Nation war, sondern daß sie zu Zeiten Carls des Großen dasselbe durch zahlreiche Colonien überschwemmt hatten. Schon der Name Ratenzwinidi, Moinwinidi, heißt soviel als Wenden oder Ankömmlinge an der Regnitz, an dem Mayn. Sie waren Eingewanderte, die Geschichte sagt es ausdrücklich; und in dem Briefwechsel Bonifazens mit dem P. Zacharias wird die Frage, ob den Slaven ein Tribut aufgelegt werden könnte, mit Ja entschieden, unter dem Beysatze, damit sie das Land, welches sie bewohnten, nicht etwa als Eigenthum ansehen möchten: sie wurden also gleichsam als Fremdlinge behandelt. Deswegen verscholl auch der Name des Slavenlandes bald wieder.

5) S. 25. So angenehm es auch Vielen unsrer Leser seyn möchte, in diesem Anhange die einzelnen Ortschaften zu lesen, welche in den frühesten Zeiten zu jedem Gaue gerechnet wurden, so müssen wir uns doch dieses

Dienstes aus dem Grunde überheben, weil theils schon mehrere Schriftsteller vor uns sich bemühten, genaue Verzeichnisse zu liefern, theils auch eben dieselben über die genaue Gränzbestimmung der Gaue aus Mangel an entschöpfenden Urkunden nicht selten von einander abwichen. Wir bitten daher unsere Leser, sich mit der bloßen Anzeige einiger Quellen zu begnügen, wo diese Gegenstände weitläufig abgehandelt werden. Serarius in epist. S. Bonifacii — Gretserus de Divis Bamb. — Udalricus de vita S. Henrici. — Pithoei script. rer. franc. — Aventini annal boj. — Chronic. Schwarzac. — Schannat trad. fuld. — Eccard corpus hist. medii aevi, et franc. or. — Gropp collectio scipt. et rerum Wirceburg. — Ludewig script. rerum Bamb. — Heyberger ichnographia etc. vorzüglich aber Chronicon Gottwicense Tom. II. pag. 598 — 606 — 714 — 734.

6) S. 50. Die Wahrheit, daß unser Babenberger Grafenstamm mehrere Jahrhunderte nach Adalberts Enthauptung in Oesterreich noch fortblühte, läßt sich nicht einleuchtender darthun, als durch Aufzählung der einzelnen Stammglieder selbst.

Adalbert I. von Babenberg, welcher von Ludwig III. im Jahr 908 enthauptet ward, hinterließ

Adalbert II., welcher in der Schlacht bey Mersebnrg gegen die Hunnen 933 fiel.

Sein Sohn Leopold, der Edle, 923 gebohren, ward 943 von Otto dem Großen zum Marggrafen von Oesterreich ernannt, seine Gemahlin hieß Richarda.

Heinrich, Marggraf von Oesterreich, mit Suanehild vermählt, starb 994.	Poppo, Erzbischof von Trier	Ernst, Herzog der Schwaben.

Adalbert III, der Siegreiche genannt, war mit Adelheid vermählt, u. starb 1056

Leopold II., unter dem Namen des tapfern Kriegers bekannt, starb in sehr früher Jugend zu Ingelheim 1043.	Ernst, der Muthige, Marggraf von Oesterreich, fiel in der Schlacht Heinrichs IV. gegen die Sachsen bey Unstruth 1075. Seine Gemahlin hieß Mechtild.

Leopold III., der Schöne genannt, war mit Itha vermählt, und starb 1096.

Leopold, der fromme Markgraf genannt, erwirbt auch das Herzogthum Bayern, nachdem Heinrich der Stolze seiner Güter beraubt ward. Sein Tod erfolgte 1141.	Heinrich folgte 1141 seinem Bruder in der Regierung, tritt an Heinrich Leo, Sohn Heinrichs des Stolzen, Bayern wieder ab, und starb 1177.

Adalbert der erstgebohrne Sohn starb 1137.	Otto, Bischof von Freysingen, jener unsterbliche Geschichtschreiber.	Conrad Abt in Sattelbach, zuletzt Erzbischof in Salzburg.	Leopold erhielt nebst Oesterreich auch das Herzogthum Steyermark, war mit Helena, Tochter Geizas, des zweyten Königs v. Ungarn, vermählt, und starb 1194.	Heinrich hatte seinen Sitz zu Medeling.

Friedrich, der Christliche, Herzog von Oesterreich, stirbt 1198 ohne Frau u. Kinder.	Leopold, der Ruhmvolle, besaß zuerst Steyermark, und erhielt nach seines Bruders Tod auch das Herzogthum Oesterreich.	Agnes.

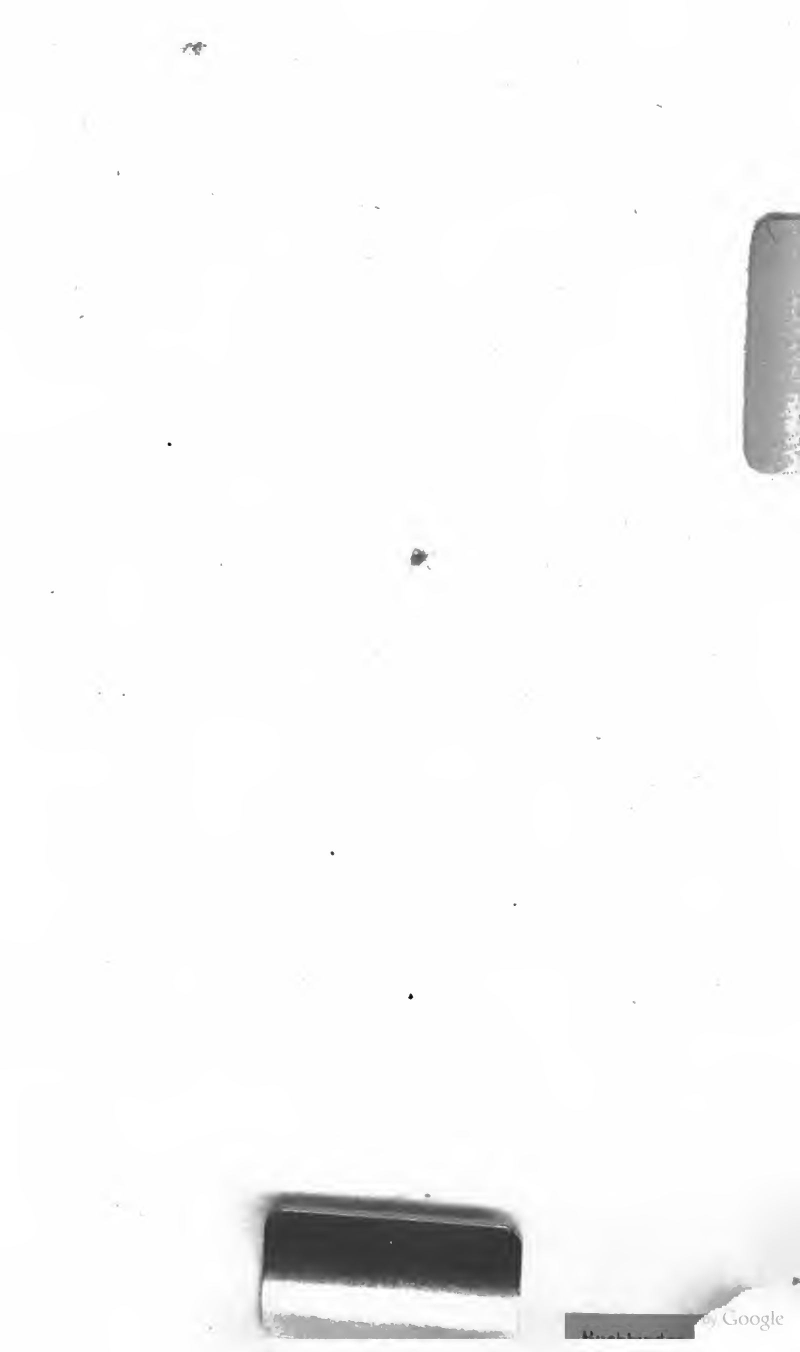
Leopold starb als Knab von 9 Jahren 1216.	Heinrich von Medlingen starb kinderlos 1225.	Friedrich, der Streitbare, hinterließ gleichfalls keine Nachkommenschaft.	Margareth.	Agnes.	Constanz.	Gertraud.

So erlosch in Friedrich dem Streitbaren der berühmte Stamm der Babenberger Grafen in Oesterreich: er war zwar mit zwey Weibern nach einander vermählt, aber von keiner ward sein Ehebett mit der erwünschten Frucht gesegnet. Ortilo liefert uns von der letzten Linie keine Nachrichten mehr, daher ergänzten wir sie aus den genealogischen Tabellen des Klosters Neuburg. Wer noch Mehreres

reres hierüber zu lesen wünscht, kann die Werke des Pezius und die sogenannte Pinacotheca der Fürsten von Oesterreich Tom. III, welche der gelehrte Abt Gerbert herausgab, nachschlagen.

7) Seite 83. Schon unter der Regierung Carls des Großen, folglich zu Ende des 8ten und im Anfange des 9ten Jahrhunderts wurden in unserer Gegend 14 in der Geschichte S. 67 aufgezählte Orte zu Pfarreyen bestimmt; diese scheinen die Hauptplätze gewesen zu seyn, in welchen unsere Landsleute wohnten; in dem Bezirke derselben waren aber noch viele andere Ortschaften, einzelne Höfe und Meyer wuchsen allmählig zu volkreichen Dörfern auf. Wir dürfen nur die Karten des Mittelalters in die Hand nehmen, um uns davon zu überzeugen. Aus den Gauen Volkfeld, Grabfeld, Regnitz und Rangau setzen wir hier in alphabetischer Ordnung nur jene die Stadt Bamberg zunächst umgebenden Oerter bey, welche alle gegen das 11te Jahrhundert (viele noch früher) in den Urkunden vorkommen: die, welche mit einem * bezeichnet sind, findet man in der Karte des Chronici Gottwic.

Amelingstat (Amlingstadt); Adalbertshusum (sollte diese Benennung nicht von unserm Adalbert herrühren?); Albeministein (Schultes versteht unter diesem Namen Pottenstein, im Chron. Gottw. aber wird Bodonostein von Albeministein unterschieden. Sollte man nicht den Albi oder Ellersberg darunter verstehen?); Banza *; Bechhofen; Bischofesberc (Bischberg); Botolfesstat (Bettstadt) kommt schon in einer Urkunde vom Jahre 785 bey Schannat N. 83 vor; Bunahah (Baunach); Cella (Zell, unterschieden von Zeil); Ebilah (Ebelsfeld); Egolvesheim * (Eggolsheim); Eliczberc * (Lißberg) kommt in den Summarien der Fulder Schenkungen bey Schannat S. 284. N. 74 vor; Erlangum * (Erlang); Fihuriod, auch Virero * (Viret); Geilenreuth; Giech; Gozwinestein (Gößweinstein); Helidunga (Heiligenstadt); Hsseling (Seußling); Hostette * (Höchstadt); Haindaisa * (Walsdorf); Holefeld * (Hollfeld); Lankheim (Langheim); Leiterbach (Letterbach); Sandez (Sand); Schmachtenberg; Sconnenbrunnum (Schönbrunn); Suvinvart (Schweinfurt) steht schon in einem Schenkungsbriefe bey Schannat Buch. vet. p. 400. N. 80.; Schlüsselawe (Schlüsselau); Turfilum (Dörfles); Uraha (Aurach) Nendelin Uraha genannt, welches einen Güterbezirk bedeutet. rc.


Google

